


CEE Prevent Net

Central and Eastern European
Network for the Prevention of
Intolerance and Group Hatred



**10+1 Good Practices zur Prävention
von Diskriminierung und gruppen-
bezogener Menschenfeindlichkeit
in Mittel- und Osteuropa**

Impressum

Cultures Interactive e.V.

Verein zur interkulturellen Bildung und Gewaltprävention

Mainzer Str. 11

12053 Berlin

Tel. +49 30 60 40 19 50

Fax +49 30 60 40 19 46

info@cultures-interactive.de

www.cultures-interactive.de

Bildrechte

S. 8: iStock.com/golero; S. 12: iStock.com/stockfour; S. 26: Anika Posselius;
S. 28: Center for Community Organizing; S. 36, 45, 52, 59: Cultures Interactive e.V.;
S. 64: Andrej Barat; S. 69: iStock.com/nzphotonz; S. 76: iStock.com/designer491;
S. 80: iStock.com/Sean_Warren; S. 84: iStock.com/fizkes; S. 90: iStock.com/
monkeybusinessimages; S. 96, 102: Cultures Interactive e.V./Dirk Lamprecht;
S. 105: Kontiki Vocational Training Ltd.; S. 108 Anti-discrimination Education Society;
S. 112 iStock.com/SDI Productions; S. 116 Tereza Matkuliakova

Förderung



This project has received funding from the European Union's Rights, Equality and Citizenship Programme (2014-2020) under grant agreement No 808143.

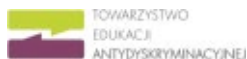


The project is co-financed by the Governments of Czechia, Hungary, Poland and Slovakia through Visegrad Grants from International Visegrad Fund. The mission of the fund is to advance ideas for sustainable regional cooperation in Central Europe.

Der Inhalt dieser Publikation gibt die Ansichten der Autor*innen wieder und liegt in ihrer alleinigen Verantwortung. Die Europäische Kommission übernimmt keine Verantwortung für die Verwendung der darin enthaltenen Informationen.

10+1 Good Practices zur Prävention von Diskriminierung und gruppen- bezogener Menschenfeindlichkeit in Mittel- und Osteuropa

Das Projektkonsortium



Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
Das Projekt CEE Prevent Net und seine Partnerorganisationen	9
Good Practices	27
Schools for Democracy Center for Community Organizing, Slowakei	28
Romantic Violence People in Need Slovakia, Slowakei	36
Jugendkulturarbeit Cultures Interactive e.V., Deutschland	45
Narrative Gesprächsgruppen Cultures Interactive e.V., Deutschland	52
Strategien zur Selbstbehauptung und Aggressionskontrolle Ratolest Brno z.s., Tschechische Republik	59
Truth and Lies Online Ratolest Brno z.s., Tschechische Republik	69
Journalistic Skills YMCA Dobrich, Bulgarien	80
Cyberscout Training Program Applied Research and Communications Fund, Bulgarien	90
Mediation und Restorative Justice in Schulen Partners Hungary Foundation, Ungarn	96
Philosophy for Challenging Extremism (P4CE) Toolkit / Community of Enquiry P4CE-Projektconsortium	105
Handlungsempfehlungen für Advocacy zur Prävention von Diskriminierung und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit unter Jugendlichen	113

Vorwort

Dieses Kompendium wurde von den Partnerorganisationen des Projekts „CEE Prevent Net“ erarbeitet. Es ist das Ergebnis eines Austauschs von Praxisansätzen zwischen verschiedenen Organisationen und zivilgesellschaftlichen Akteur*innen aus dem Bereich der Jugendarbeit und der (non-formalen) Bildung, die sich zum Ziel gesetzt haben, Diskriminierung, gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit sowie Rechtspopulismus und -extremismus in Mittel- und Osteuropa vorzubeugen. Das Kompendium stellt bewährte Ansätze und Methoden von und für Praktiker*innen aus dieser Region vor, in der liberale Demokratie, Toleranz, Menschenrechte und die Zivilgesellschaft derzeit akut bedroht sind. Mithilfe dieser Publikation sollen die Ansätze bekannter gemacht und verbreitet sowie mittel- und osteuropäische Perspektiven in EU-weiten Präventionsdiskursen und -netzwerken gestärkt werden, wo sie nach wie vor unterrepräsentiert sind. Ursprünglich sollte das Kompendium 10 Good-Practice-Ansätze für die direkte Arbeit mit Jugendlichen umfassen. Angesichts des Projektverlaufs hat sich das CEE-Prevent-Net-Konsortium aber dafür entschieden, ein „+1“ hinzuzufügen. Dieses zusätzliche Kapitel beschreibt Strategien und Handlungsempfehlungen für Jugendarbeiter*innen, Pädagog*innen und andere zivilgesellschaftliche Akteur*innen, um erfolgreich Advocacy für Jugend- und Präventionsarbeit zur Förderung von Demokratie und Toleranz sowie zur Prävention von Diskriminierung und Rechtsextremismus zu betreiben. Diese Advocacy-Strategien basieren auf einer intensiven Recherche in Mittel- und Osteuropa – inklusive (Ost-)Deutschland – im Rahmen des Projekts CEE Prevent Net, in der u.a. mehr als 150 Interviews mit Praktiker*innen, politischen Entscheidungsträger*innen und Behördenvertreter*innen geführt wurden.¹ Die wichtigsten Ergebnisse und Empfehlungen finden sich nun auch

.....
¹ Eine ausführlichere Version dieser Empfehlungen wurde auch in einem gesonderten Paper veröffentlicht (siehe Tatár et al. (2019): *Advocacy to Prevent Intolerance, Discrimination and Group-focused Enmity of Youth in Bulgaria, Germany and the Visegrad Group* [CEE Prevent Net Working Paper]. URL: http://ceepreventnet.eu/files/Publications/Regional%20Report%20Final_web%20version.pdf)

in diesem Kompendium wieder, weil sich klar gezeigt hat, dass Advocacy – und damit die Sensibilisierung und Generierung von gesellschaftlicher und politischer Unterstützung für Präventionsarbeit – nicht nur ein oft vernachlässigter Bestandteil der Arbeit von Praktiker*innen der Präventionsarbeit ist, sondern entscheidend dazu beiträgt, die nötigen Rahmenbedingungen zu schaffen, damit die im Kompendium vorgestellten Methoden nachhaltig Früchte tragen können. Gerade in Regionen, in denen die Handlungsspielräume der Zivilgesellschaft zunehmend eingeschränkt werden und Schulen und Jugendeinrichtungen sich Kooperationen mit externen Partner*innen zur Demokratie- und Menschenrechtsbildung verschließen, ist es unerlässlich, auf alle Akteur*innen zuzugehen und ihnen den Bedarf für eine gemeinsame Arbeit an einem friedlichen Miteinander und guten Zukunftschancen von Jugendlichen aufzuzeigen.

Dieses Kompendium beansprucht weder einen umfassenden Überblick über Good Practices der Jugend- und Bildungsarbeit in Mittel- und Osteuropa zu geben, noch können die Ansätze hier so umfassend dargestellt werden, dass Praktiker*innen diese direkt in ihrem eigenen Arbeitsumfeld einsetzen können. Alle im Kompendium enthaltenen Ansätze waren bereits Teil eines Praxistransfers auf nationaler und/oder internationaler Ebene, sodass eine Übertragbarkeit grundsätzlich gegeben ist. Deshalb sind alle, die mehr über einen dieser Ansätze lernen möchten, herzlich dazu eingeladen, das Projekt CEE Prevent Net oder die jeweilige Organisation zu kontaktieren, die den Ansatz entwickelt hat. Wir, die Partnerorganisationen im Projekt CEE Prevent Net, hoffen, dass wir Jugendarbeiter*innen, Pädagog*innen und zivilgesellschaftlichen Akteur*innen – insbesondere aus Mittel- und Osteuropa – mit diesen Ansätze und Empfehlungen bei ihrem Einsatz für Demokratie und Menschenrechte inspirieren und unterstützen können. Darüber hinaus soll ihnen das Kompendium zeigen, dass sie in ihren Bemühungen nicht allein sind, auch wenn das politische Umfeld ihren wichtigen Beitrag zu friedlichen und prosperierenden Gemeinschaften gerade nicht anerkennt oder diese sogar aktiv untergräbt.



Das Projekt CEE Prevent Net und seine Partnerorganisationen

CEE Prevent Net

Central and Eastern European
Network for the Prevention of
Intolerance and Group Hatred

Das Projekt

Hintergrund

.....

Mittel- und Osteuropa ist ein Zentrum der gegenwärtigen Welle von Nationalismus, Illiberalismus und Intoleranz, die sich weltweit beobachten lässt. In dieser Region bedrohen starke rechtsextreme und -populistische Kräfte nicht nur die Rechte und die Freiheit von Minderheiten und marginalisierten Gruppen, sondern auch die Grundpfeiler des demokratischen Systems selbst und schränken dadurch auch die Räume für die demokratische Zivilgesellschaft in der Region immer weiter ein. Obwohl diese Ausgangslage weitreichendes Handeln erfordert, sind Netzwerkstrukturen zur Prävention von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und Rechtsextremismus in Mittel- und Osteuropa kaum vorhanden¹ und die Perspektiven und Bedürfnisse der Region erfahren nach wie vor nicht die erforderliche Aufmerksamkeit in europaweiten Präventionsnetzwerken und -diskursen.²

.....

1 Siehe dazu: Budapest Centre for Mass Atrocities Prevention (2017): Capabilities of the Visegrad Countries in Preventing Extremism. Budapest: Foundation for the International Prevention of Genocide and Mass Atrocities.

2 Siehe dazu: Weinböck, Harald and Oliver Kossack (2019): The EU's Islamism bias and its "added damage" in Central and Eastern Europe. URL: <https://www.opendemocracy.net/en/global-extremes/the-eus-islamism-bias-and-its-added-damage-in-central-and-eastern-europe>.

Ziele

.....

Vor diesem Hintergrund haben sich verschiedene Partnerorganisation im Projekt CEE Prevent Net zusammengefunden, um dem zunehmenden Illiberalismus und Rechtspopulismus etwas entgegenzusetzen und gleichzeitig Demokratie und Menschenrechte in Mittel- und Osteuropa zu stärken und zu schützen. CEE Prevent Net ist Teil einer größeren Initiative von verschiedenen zivilgesellschaftlichen Organisationen aus der Region, die sich dem Aufbau eines nachhaltigen regionalen Graswurzelnetzwerks verschrieben haben. Dieses Netzwerk tauscht Wissen, Methoden und Ideen aus und setzt sich gemeinsam für demokratische und menschenrechtsorientierte Werte ein – immer ausgehend von den Erfahrungen, Themen und Bedarfen von Praktiker*innen und zivilgesellschaftlichen Akteur*innen, die sich täglich mit diesen Phänomenen auseinandersetzen.

Als Teil dieses übergeordneten Prozesses verfolgt CEE Prevent Net folgende Ziele:

- Stärkung der Handlungskompetenz von Praktiker*innen der Sozialarbeit, Jugendarbeit und politischen Bildung, um Diskriminierung, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und rechtsextreme Tendenzen bei Kindern und Jugendlichen zu bearbeiten,
- internationaler Austausch von Methoden und Ansätzen, Erfahrungen und Herausforderungen sowie Handlungsstrategien zwischen Praktiker*innen aus Mittel- und Osteuropa,
- Aufbau von Netzwerkstrukturen für akteursübergreifenden Austausch in den Projektländern und in der gesamten Region,
- Mobilisierung von Unterstützung durch politische Entscheidungsträger*innen und öffentliche Behörden über Parteigrenzen bzw. soziale und politische Unterschiede hinweg,
- Sensibilisierung europäischer und internationaler Präventionsnetzwerke für Perspektiven und Anliegen aus Mittel- und Osteuropa.

Mit diesen Vorhaben möchte CEE Prevent Net dazu beitragen, Demokratie und Menschenrechte in der Region zu stärken. Im Sinne des Subsidiaritätsprinzips kombiniert das Projekt lokal verankerte Maßnahmen mit einer übergeordneten europäischen Perspektive.

Maßnahmen

.....

Internationaler Austausch von Good Practices

CEE Prevent Net ermöglicht es Jugendarbeiter*innen und Pädagog*innen aus Mittel- und Osteuropa, ihre Erfahrungen auszutauschen und bewährte Ansätze ihrer Kolleg*innen kennenzulernen. Zu diesem Zweck hat das Projekt eine internationale Summer School für 50 Praktiker*innen aus sechs Ländern organisiert. Bei dieser Veranstaltung konnten die Teilnehmenden ihre eigenen Ansätze in kurzen Basis-Trainings präsentieren und an den Trainings der anderen teilnehmen. Anschließend hatte jede Partnerorganisation die Möglichkeit, einen der Ansätze ihrer Kolleg*innen auszuwählen, um ihn in ihrem eigenen Arbeitsumfeld anzuwenden. Dazu erhielten sie im weiteren Verlauf des Projekts ein vertiefendes Training, das ihnen weitere Methoden und Aktivitäten des jeweiligen Ansatzes vermittelte und die konkrete Umsetzung mit Jugendlichen, z. B. in einer Schule oder im Jugendclub, vorbereitete. So hat das Projekt bewährte Ansätze aus Mittel- und Osteuropa in der Region verbreitet, Handlungskompetenzen von Praktiker*innen gefördert und die Resilienz der Jugendlichen, die an den Workshops teilgenommen haben, gegenüber Diskriminierung, gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und Rechtsextremismus gestärkt. Darüber hinaus werden die im Projekt genutzten und transferierten Ansätze in diesem Compendium publiziert – sowohl auf Deutsch als auch auf Bulgarisch, Englisch, Polnisch, Slowakisch Tschechisch und Ungarisch.



Akteursübergreifende Kooperation

CEE Prevent Net verbindet Maßnahmen der Jugendarbeit und Trainings zur Stärkung der Handlungskompetenzen von Praktiker*innen mit einem gemeinwesenorientierten Ansatz. Dementsprechend fördert das Projekt die akteursübergreifende Zusammenarbeit zwischen Praktiker*innen, lokalen Behörden und Politiker*innen sowie anderen relevanten Personen und Organisationen auf lokaler Ebene. In allen Projektländern haben die Partnerorganisationen deshalb verschiedenen Interessenvertreter*innen, z. B. Jugendarbeiter*innen und Pädagog*innen, politische Entscheidungsträger*innen, Vertreter*innen von Behörden, NGOs oder lokale Medien im Rahmen von runden Tischen zusammengebracht, um sich über Themen wie Prävention von Diskriminierung, gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und Rechtsextremismus oder Förderung von Demokratie und Menschenrechten auszutauschen. Zusätzlich wurden für diese Zielgruppe in allen Ländern sogenannte „Prevent Seminars“³ angeboten. Diese hatten einerseits zum Ziel, die Teilnehmenden für Diskriminierung, gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit und Rechtsextremismus zu sensibilisieren und sie im präventiven Umgang damit zu schulen. Andererseits wurden ihnen konkrete Hilfsmittel an die Hand gegeben, um gemeinsam Strategien zu entwickeln, wie sie diesen Phänomenen in ihren Regionen begegnen können.

Advocacy

Weiterhin wurde im Rahmen von CEE Prevent Net eine Praxisforschung durchgeführt, um erfolgreiche Strategien für Advocacy und politische Kommunikation zu identifizieren, die nun von den Projektpartnern und anderen am Projekt beteiligten Praktiker*innen auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene genutzt werden können, um dadurch Unterstützung für Präventionsarbeit von verschiedenen gesellschaftlichen und politischen Akteur*innen zu generieren.

3 Das Konzept der „Prevent Seminars“ basiert auf dem etablierten Trainingsformat „Hako_reJu“, das von Cultures Interactive e.V. in einem Modellprojekt in Deutschland entwickelt wurde und sich speziell an Jugendarbeiter*innen richtet, die ihre Handlungskompetenz im Umgang mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen erweitern möchten. Mehr Informationen zu diesem Training finden sich hier: <http://www.cultures-interactive.de/de/allgemein-705.html>.

Basierend auf einer Literaturrecherche und zahlreichen Interviews mit Praktiker*innen, Entscheidungsträger*innen, Vertreter*innen von Behörden und Wissenschaftler*innen hat CEE Prevent Net ein Working Paper veröffentlicht. Diese Publikation benennt zunächst aktuelle Herausforderungen für eine erfolgreiche und nachhaltige Jugendarbeit und politische Bildung zur Prävention von Diskriminierung, gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und Rechtsextremismus in Mittel- und Osteuropa. Anschließend gibt sie praktische Handlungsempfehlungen zum Umgang mit diesen Phänomenen und dazu, wie Praktiker*innen der Präventionsarbeit und zivilgesellschaftliche Akteur*innen Unterstützung für ihre Arbeit aus dem gesamten politischen Spektrum gewinnen können. Diese Empfehlungen umfassen z. B. eine eher narrative und weniger konfrontativ ausgerichtete Kommunikationsstrategie. Sie wurden im Rahmen des Projekts bereits in verschiedenen „Advocacy-Initiativen“ auf lokaler und nationaler Ebene eingesetzt, etwa im Kontext der zuvor erwähnten runden Tische.



Anti-discrimination Education Society

Polen¹


Die Anti-discrimination Education Society (TEA) wurde 2009 von Praktiker*innen der Antidiskriminierungsarbeit gegründet. TEA vereint dutzende Spezialist*innen; u.a. Antidiskriminierungs-Trainer*innen, Initiator*innen von Gleichstellungs- und Diversity-Projekten sowie Mitglieder von Organisationen, die von Diskriminierung betroffene Gruppen und Einzelpersonen unterstützen. TEAs Mission ist es, pädagogische Angebote der Antidiskriminierungsarbeit zu entwickeln und umzusetzen, sodass jede*r eine Welt ohne Diskriminierung und Gewalt mitgestalten kann. Die Angebote von TEA richten sich an Einzelpersonen und Institutionen der formalen und non-formalen Bildung in Polen, darunter insbesondere Lehrer*innen, Bildungseinrichtungen, die polnischen Ministerien für Nationale Bildung sowie für Wissenschaft und Hochschulbildung, Bildungsräte und Ausbildungseinrichtungen für Lehrer*innen oder Trainer*innen von Erwachsenen und Jugendlichen.

Kontakt

PO BOX 223

00-001 Warszawa 1

Polen

 +48 535 559 557

 biuro@tea.org.pl

 <https://tea.org.pl>

.....
1 TEA ist landesweit tätig, hat aber kein zentrales Büro.



Foundation for the International Prevention of Genocide and Mass Atrocities


Budapest, Ungarn

Die Foundation for the International Prevention of Genocide and Mass Atrocities und ihre operative Einrichtung, das Budapest Center for Mass Atrocities Prevention, ist eine internationale NGO, die im Bereich der Konfliktprävention, der Menschenrechte und des Humanitären Völkerrechts tätig ist. Sie wurde im Januar 2011 gegründet und arbeitet eng mit internationalen Expert*innen, Forscher*innen, Anwalt*innen und Diplomat*innen zusammen. Sie operiert global als unparteiische Partnerin für die UN, die EU, nationale Regierungen, regionale Organisationen und weitere internationale Akteur*innen. Im Fokus der Stiftungsarbeit steht die Vergrößerung internationaler Kapazitäten und Potenziale, um durch Sensibilisierung, Risikoanalyse, Studien und Qualifizierungsangebote Extremismus und der Fortsetzung von Massenverbrechen entgegenzutreten.

In den letzten Jahren hat die Stiftung ihr Augenmerk besonders auf die Radikalisierungstrends in Europa gelegt. Sie hat Projekte umgesetzt, die Jugendliche in der Fähigkeit stärken, Bedrohungen online und offline zu begegnen.

Kontakt


Villányi út 47

 +36 21 252 45 25

1118 Budapest

 info@budapestcentre.eu

Ungarn

 www.genocideprevention.eu



Center for Community Organizing

Zvolen, Slowakei

Das Center for Community Organizing (CKO) ist eine NGO, die seit 1999 Projekte in der Slowakei umsetzt. CKO unterstützt Aktivist*innen von zivilgesellschaftlichen Initiativen und Gemeinschaften, um ihre Beteiligung an lokalen, regionalen und nationalen Entscheidungsprozessen sicherzustellen. CKO möchte den Wandel der slowakischen Gesellschaft in eine Gesellschaft aktiver Bürger*innen begleiten, in der die Stimme der Menschen sowohl nachgefragt als auch gehört wird. Außerdem ist CKO die führende Organisation in der Slowakei auf dem Gebiet der Extremismus- und Radikalisierungsbekämpfung. Sie arbeitet vornehmlich mit Schulen, Kommunen und Graswurzelorganisationen zusammen.

Die Organisation verfolgt fünf Kernprogramme:


1. Community Organizing in mehreren benachteiligten Gemeinden der Region Banská Bystrica
2. die Plattform „Not In Our Town“ zur Prävention und Bekämpfung von gewaltförmigem Extremismus in der Slowakei
3. das Projekt „Schools for Democracy“ für non-formale Menschenrechtsbildung und Förderung von zivilgesellschaftlichem Engagement in mehr als 30 Schulen der Region Banská Bystrica
4. das Bürgerzentrum OKO, das einen sicheren Ort für aktive Bürger*innen in der Stadt Zvolen bietet
5. das Programm „Professional Fellows“, das Führungspersönlichkeiten aus dem lokalen Gemeinwesen durch die Organisation sechswöchiger Praktika in den USA unterstützt

Kontakt

Námestie mládeže 587/17

96001 Zvolen

Slowakei

 +421 48 412 38 80

 www.cko.sk

 CKO – Centrum komunitného organizovania



Center for the Study of Democracy

Sofia, Bulgarien


Das Center for the Study of Democracy (CSD) wurde Ende 1989 gegründet. Es ist ein europäisches Institut für Politikforschung, das sich den Werten von Demokratie und Marktwirtschaft verschrieben hat. Beim CSD handelt es sich um eine überparteiliche, unabhängige Organisation, die den Reformprozess durch ihren Einfluss auf Politik und Zivilgesellschaft fördert. Die Arbeit des CSD kombiniert Forschungsexzellenz mit Advocacy, um soziale Innovationen und institutionelle Reformen in verschiedenen Themenfeldern sowohl in Bulgarien als auch in Europa zu erreichen. Die wichtigsten dieser Themenfelder sind die gesellschaftliche Einbindung benachteiligter Gruppen, Migration, Menschenrechte, Wirtschafts- und Gesetzesreformen, organisiertes Verbrechen, Anti-Korruption und Radikalisierung. Der Ansatz des CSD ist die Entwicklung innovativer Lösungen für Probleme der Transformation, um eine Mittlerposition zwischen Wissenschaft und gesellschaftlicher Praxis einzunehmen.


Kontakt

5 Alexander Zhendov Street

1113 Sofia

Bulgarien

 +359 29 71 3000

 csd@online.bg

 <https://csd.bg>



Cultures Interactive e.V.

Berlin, Deutschland

Cultures Interactive e.V. (CI) wurde 2005 in Berlin gegründet und hat seitdem zahlreiche Modellprojekte auf nationaler und internationaler Ebene entwickelt und umgesetzt. CIs übergeordnetes Ziel besteht darin, Demokratie und Menschenrechte zu fördern sowie gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, Diskriminierung und Rechtsextremismus begegnen.

Methodische Grundlage der Arbeit von CI ist der Ansatz der menschenrechtsorientierten Jugendkulturarbeit, der non-formale politische Bildung mit kreativer Praxis, historischen Grundlagen und aktuellen Entwicklungen in Jugendkulturen und (sozialen) Medien verbindet, um Themen wie Empowerment, Konfliktmanagement, Antirassismus, Geschlechterrollen und Gleichberechtigung zu bearbeiten. Dieser niedrighschwellige Ansatz eignet sich besonders, um Jugendliche verschiedener Herkunftsmilieus mit Präventionsarbeit zu erreichen.

In den letzten Jahren wurde die narrative Gruppenarbeit zu einer wichtigen Ergänzung von CIs Portfolio. Narrative Gesprächsgruppen schaffen einen geschützten Raum, in dem sich Jugendliche über ihre persönlichen Erfahrungen austauschen können, anderen zuhören und sich selbst und die anderen Gruppenmitglieder besser kennenlernen. Dadurch erfahren sie unmittelbar, wie persönliche Erfahrungen und Biographien die eigene Haltung beeinflussen – und welche Auswirkungen dies wiederum auf sie und andere hat.

CI verfolgt drei wesentliche Handlungsziele:





1. Entwicklung und Umsetzung innovativer Ansätze der Prävention und Intervention für Jugendliche in unterschiedlichen Settings. CI bietet Workshops und Trainings für Jugendliche mit unterschiedlichen sozialen Hintergründen an, insbesondere für jene, die mit formalen

Bildungsangeboten oft schwer zu erreichen sind. CI hat dafür unterschiedlichste Formate entwickelt, z. B. ein- bis zweitägige Schulprojektstage, jugendkulturelle Workshops in der offenen Jugendarbeit sowie längerfristig angelegte Intensivtrainings. Diese Formate können sich sowohl an gemischte Gruppen von Jugendlichen richten als auch speziell auf eine bestimmte Zielgruppe zugeschnitten sein.

2. Qualifizierung von Fachkräften und Multiplikator*innen. CI hat verschiedene Fortbildungsangebote für Jugend- und Sozialarbeiter*innen, Lehrer*innen, Bewährungshelfer*innen und andere Praktiker*innen der Jugendarbeit entwickelt, um deren Handlungskompetenzen für eine professionelle und effektive Präventionsarbeit zu stärken. CIs gemeinwesenorientierter Ansatz soll dabei helfen, Jugendliche vor Ort zu unterstützen und ihre Resilienz gegenüber gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, Rechtsextremismus und Gewalt zu fördern.
3. Wissenstransfer und Netzwerkarbeit. Um Konzepte und Ansätze beständig weiterzuentwickeln und menschenrechtsorientierte Jugendkulturarbeit weiter zu verbreiten, beteiligt sich CI an (inter-) nationalen Fachdiskursen und Netzwerken der Demokratie- und Menschenrechtsbildung, Jugendarbeit, Prävention und Deradikalisierung (z. B. RAN, OSZE, DARE, Efus etc.).

Kontakt

Mainzer Str. 11
12053 Berlin
Deutschland

 Tel: +49 30 60 40 19 50
 info@cultures-interactive.de
 www.cultures-interactive.de
 [culturesinteractiveev](https://www.facebook.com/culturesinteractiveev)



Partners for Democratic Change Hungary

Budapest, Ungarn

Die Partners Hungary Foundation (PHF) verfolgt die Vision einer multikulturellen, inklusiven und offenen Gesellschaft, die im Einklang mit ihrer Umwelt lebt. Diese Gesellschaft soll in der Lage sein, verschiedene kulturelle Werte auf persönlicher, gemeinschaftlicher und gesellschaftlicher Ebene gleichermaßen zu integrieren und eine Chancengleichheit aufweisen, die allen Menschen Selbstverwirklichung und ein harmonisches, gemeinschaftliches Leben ermöglicht.

In Übereinstimmung mit ihrer Vision ist die Mission von PHF, eine Kultur der Kooperation zu schaffen, Methoden des alternativen Konfliktmanagements zu verbreiten und zur Entwicklung einer partizipativen Demokratie beizutragen. Auf folgenden Gebieten ist die Arbeit von PHF besonders erfolgreich: Stärkung des gesellschaftlichen Dialogs, Gestaltung von gesellschaftlichem Wandel als Chance für alle und Stärkung bereichsübergreifender Zusammenarbeit.

PHF interveniert strategisch in den folgenden Bereichen:

- Integration von Rom*nja durch die Entwicklung lokaler Gemeinwesen;
- Verbreitung, Anwendung und Entwicklung von alternativen Konfliktmanagement-Methoden, insbesondere Mediation und Restorative Justice;
- Entwicklung, Design und Umsetzung von unterschiedlichen Trainingsprogrammen im Bildungsbereich und
- Demokratisierung der Bildung durch die Verbreitung und Umsetzung des Programms „Step by Step“ und seiner kindzentrierten, kooperativen und gemeinwesenorientierten Methodik.

Kontakt

Rákóczi út 22

1072 Budapest

Ungarn

 +36 70 944 6196

 partners@partnershungary.hu

 <https://partnershungary.hu>




Partners for Democratic Change Slovakia

Bratislava, Slowakei


Partners for Democratic Change Slovakia (PDCS) ist eine 1991 gegründete NGO. Sie bietet professionelle Trainings, Begleitung und Beratung auf den Gebieten der Konfliktlösung, der Förderung von gesellschaftlichem Dialog, der Bürger*innenbeteiligung und Entwicklung der Zivilgesellschaft in der Slowakei und im Ausland an. PDCS ist Initiator des European Network for Non-Violence and Dialogue (ENND), ein Graswurzelnetzwerk, das geschaffen wurde, um gesellschaftlicher Polarisierung in Mittel- und Osteuropa entgegenzuwirken.

Kontakt

Štúrova 13

 +421 252 925 016

811 02 Bratislava

 pdcs@pdcs.sk

Slowakei

 <https://www.pdcs.sk/en/>



Ratolest Brno z.s.

Brno, Tschechische Republik

Ratolest Brno z.s. (Ratolest) ist seit 1995 in Brno und dem umliegenden Gebiet aktiv. Ratolest macht soziale und präventive Angebote für bedürftige Kinder und Jugendliche sowie ihre Familien. Ratolests Tätigkeiten basieren auf dem Präventionsgedanken und bearbeiten erfolgreich sowohl die Ursachen von Problemen als auch ihre Folgen. Sie beinhalten ebenfalls die Unterstützung und Koordination von ehrenamtlicher Arbeit. Ratolests Mission besteht darin, sozial benachteiligte Kinder, Jugendliche und Familien dabei zu unterstützen, gegen die Benachteiligungen anzugehen, die ihrer Chancengleichheit, einem erfüllten Leben und einer gelungenen gesellschaftlichen Integration im Weg stehen.

Ratolest betreibt mehrere Programme und Dienste:


- Den offenen Jugendclub Likusák;
- den offenen Jugendclub Pavlač;
- das Zentrum für Prävention und Resozialisation;
- das Zentrum für gefährdete Familien;
- das Freiwilligenzentrum und
- die „Ratolest Gallery“, ein Charity-Kunstprojekt.

Kontakt

třída Kpt. Jaroše 7b

602 00 Brno

Tschechische Republik

 +420 545 243 839

 www.ratolest.cz

 ratolest@ratolest.cz



REACH Research and Education Institute

Bratislava, Slowakei

REACH Research and Education Institute o.z. (REACH) ist eine NGO aus Bratislava, Slowakei, deren Arbeitsschwerpunkte Themen wie Extremismus und Radikalisierung der öffentlichen Meinung darstellen und die sich dabei auf die Entwicklung von Deradikalisierungsstrategien konzentriert. Von einer Gruppe junger Forscher*innen und Analyst*innen gegründet, sind es die Hauptziele von REACH, Expertise in die Diskussion von aktuellen politischen und sozialen Geschehnissen einzubringen sowie Mediation von akteursübergreifendem Dialog zu bieten. Außerdem erstellt REACH Forschungen, Analysen und Empfehlungen für politische Entscheidungsträger*innen und zivilgesellschaftliche Repräsentant*innen, um die Qualität von politischen Entscheidungen und den Zustand der Zivilgesellschaft zu verbessern.


REACH fördert einen wissenschafts- und evidenzbasierten Prozess der Politikgestaltung, um die Kooperation zwischen unabhängigen Forschungsinstituten, Wissenschaft, Zivilgesellschaft und politischen Entscheidungsträger*innen zu stärken. REACH arbeitet an der Umsetzung von interdisziplinären Forschungsmethoden, um einen positiven Wandel in der Zivilgesellschaft, bei innergesellschaftlichen Beziehungen und in der politischen Kultur zu erreichen.

Kontakt

Šúrská 26

831 06 Bratislava

Slowakei

 info@reach-institute.org

 www.reach-institute.org



YMCA Dobrich

Dobrich, Bulgarien

YMCA Dobrich ist eine inklusive nichtstaatliche Jugendorganisation, die sich für eine Verbesserung der intellektuellen, kulturellen, geistigen und körperlichen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen durch eine Vielzahl von Kultur-, Bildungs- und Sportprojekten einsetzt. YMCA Dobrich hat nachweisliche Erfolge in der politischen Bildung und der Demokratiebildung durch kreative Methoden erzielt, die mit Musik und Theater sowie den bildenden und darstellenden Künsten arbeiten. YMCA Dobrich organisiert Projekte zu verschiedenen Themen, wie z. B. zivilgesellschaftliches Engagement, Demokratie, Menschenrechte, Antidiskriminierung, Migration, Radikalisierung, Inklusion, Gedenken und Jugendbeteiligung. Die Workshops sind darauf zugeschnitten, Kinder, Jugendliche, junge Erwachsene und Jugendarbeiter*innen anzusprechen. YMCA Dobrichs Motto ist: „Wir bauen starke Kinder, starke Familien und starke Gemeinschaften auf.“

Kontakt

7 General Kolev Street, fl. 1, p.b. 3
9300 Dobrich
Bulgarien

 ymcadobrich@gmail.com

 <http://ymcadobrich.ngobg.info>

 YMCA Dobrich



Good practices

Schools for Democracy

Center for Community Organizing, Slowakei 28

Romantic Violence

People in Need Slovakia, Slowakei 36

Jugendkulturarbeit

Cultures Interactive e.V., Deutschland 45

Narrative Gesprächsgruppen

Cultures Interactive e.V., Deutschland 52

Strategien zur Selbstbehauptung und Aggressionskontrolle

Ratolest Brno z.s., Tschechische Republik 59

Truth and Lies Online

Ratolest Brno z.s., Tschechische Republik 69

Journalistic Skills

YMCA Dobrich, Bulgarien 80

Cyberscout Training Program

Applied Research and Communications Fund, Bulgarien 90

Mediation und Restorative Justice in Schulen

Partners Hungary Foundation, Ungarn 96

Philosophy for Challenging Extremism (P4CE) Toolkit /

Community of Enquiry

P4CE-Projektconsortium 105

Schools for Democracy



CENTRUM
KOMUNITNEJHC
ORGANIZOVANIA

Center for Community Organizing,
Slowakei



Schlagworte

Demokratie, kritisches Denken, aktive Bürger*innenschaft, Toleranz, Menschlichkeit, Menschenrechte



Ziele

Das Ziel des Programms „Schools for Democracy“ lässt sich wie folgt zusammenfassen: Schools for Democracy befähigt Schüler*innen und Lehrer*innen dazu, aktive Bürger*innen zu werden, sich um die Umwelt, in der sie leben, zu kümmern, ehrenamtlich aktiv zu werden, sich für Benachteiligte zu engagieren, Fragen zu stellen und kritisch zu denken sowie

Themen vorurteilsfrei zu diskutieren und gleichzeitig Meinungen nicht verurteilend zu äußern und anderen Menschen zu helfen.

Das Programm¹ unterstützt die aktive Bürger*innenschaft und fördert die non-formale Bildung von Jugendlichen, jungen Erwachsenen und Lehrer*innen zu verschiedenen Themen durch Bildungsworkshops für sie und mit ihnen, während ihnen gleichzeitig die Methoden und Praktiken des Center for Community Organizing (CKO) nahegebracht werden. Für CKO heißt die aktive Bürger*innenschaft Engagement in der eigenen Gemeinschaft, ob in Form von Umweltschutz oder demokratischen Prozessen. Es fördert das Ehrenamt als Teil der aktiven Bürger*innenschaft. Darüber hinaus dient der Eintrag in diesem Kompendium der Darstellung des methodischen Materials, das sich während der Umsetzung des Programms als besonders hilfreich erwiesen hat.

Das Programm versucht, aktuelle Themen aufzunehmen und sie im Klassenraum anzusprechen. Jugendliche und junge Erwachsene diskutieren täglich über aktuelle Themen, dennoch sind ihre Informationsquellen unterschiedlich und können selbst in homogenen demographischen Gruppen wie Familien oder Schulklassen stark variieren. Das Programm führt sie einerseits an relevante Websites und seriöse Zeitungen heran, bietet aber auch Unterstützung, wie solche Texte zu lesen und zu verstehen sind. Darüber hinaus vermittelt ihnen das Programm wichtige historische Hintergründe und thematisiert den sozioökonomischen Kontext der Gegenwart. Besonders Augenmerk wird dabei auf Parallelen zur Vergangenheit gelegt.

Weiterhin fördert das Programm die Empathie von Kindern und Jugendlichen im Schulalter, wobei es die Methodik der „Living Library“² als bewährtes Instrument nutzt. Durch die Living Library haben Schüler*innen die

-
- 1 Im Gegensatz zu anderen Methoden in diesem Kompendium hat Schools for Democracy einen deutlich größeren Umfang und eine gefestigtere institutionelle Struktur. Deshalb wird nicht wie sonst im Kompendium von einem Ansatz gesprochen, sondern von einem Programm.
 - 2 Weitere Informationen und eine allgemeine Einführung in das Konzept der Living Library kann hier nachgelesen werden: <https://humanlibrary.org/>

Chance, Menschen unterschiedlicher Religionen, Ethnien, sexueller Orientierungen und Hintergründe kennenzulernen, wie z. B. Geflüchtete, Obdachlose und Asylsuchende. Im Rahmen der Living Library können die Teilnehmenden sich über ihre Ängste und Vorurteile mit einer realen Person in ihrer unmittelbaren Umgebung austauschen. Sie können der Person Fragen stellen, mit ihr sprechen oder einfach nur ihre Geschichte hören.



Zielgruppe

Die Hauptzielgruppe des Programms sind Schüler*innen der Grundschule und der weiterführenden Schulen im Alter von 10–18 Jahren. Grundschüler*innen sind die soziale Gruppe, die am anfälligsten für Radikalisierung ist. Die Mehrheit dieser Schüler*innen stammt aus der Mehrheitsgesellschaft, aber es gibt auch Rom*nja-Kinder, Kinder mit einer Behinderung, Mitglieder der LGBTI+ Community oder aus anderen gesellschaftlich benachteiligten Gruppen. Statistisch gesehen gibt es in der Slowakei durchschnittlich ca. 10% Schüler*innen pro Klasse mit hohem Radikalisierungsrisiko. Das Programm arbeitet auch mit Lehrer*innen, lokalen Universitäten, NGOs sowie kommunalen und regionalen Behörden als Sekundärmultiplikator*innen zusammen.



Beschreibung des Ansatzes

Schools for Democracy ist ein einjähriges Bildungsprogramm mit dem Ziel, der Radikalisierung von jungen Menschen entgegenzuwirken. Es wirkt präventiv; pro Schule wird in einer Klasse über den Zeitraum von einem Schuljahr gearbeitet.

Schools for Democracy wurde 2017 gegründet und ist das intensivste, innovativste und interdisziplinärste Programm seiner Art in der Slowakei. Das Programm zielt darauf ab, sowohl der Radikalisierung von Jugendlichen

als auch anderen Erscheinungen von Extremismus vorzubeugen. Der entscheidende Vorteil des Programms ist seine fortwährende Synthese von bewährten interdisziplinären Ansätzen der Menschenrechtsbildung und des kritischen Denkens. Das Programm hat gute Erfahrungen sowohl mit dem Ansatz der Living Library gemacht als auch mit den Deradikalisierungsansätzen, die von der deutschen Organisation Cultures Interactive e.V. entwickelt wurden.

Zu Beginn wurde das Programm in nur 8 Schulen umgesetzt. Im Schuljahr 2019/20 nahmen dann 32 Schulen aus der gesamten Region Banská Bystrica teil. Zum Programmbeirat gehören: die Pädagogische Fakultät der Matej Bel Universität (MBU) in Banská Bystrica, Alexandra Bitušíková, außerordentliche Professorin und stellvertretende Rektorin für Wissenschaft und Forschung an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der MBU, Lucia Galková, Hochschuldozentin an der Pädagogischen Fakultät der MBU und Dr. Harald Weilnböck, Extremismusexperte und Mitgründer von Cultures Interactive e.V. und des EU-finanzierten Radicalisation Awareness Network.

Erfolgreiche Radikalisierungsprävention mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen braucht zwingend eine bereichsübergreifende, intensive, konstruktive und systematische Zusammenarbeit. Schools for Democracy steht für die notwendige Verbundenheit zwischen dem NGO-Sektor (Entwickler*innen des Programms), dem akademischen (Forschung zu den Werten und Haltungen der beteiligten Schüler*innen), Bildungs- (Mittel der Umsetzung), regionalen (Unterstützung und Zusammenarbeit) und dem zivilgesellschaftlichen Bereich. Das Programm läuft ein komplettes Schuljahr und folgt einem Zeitplan, der vor Schuljahresbeginn in Kooperation mit den Klassenlehrer*innen oder der Schulleitung ausgearbeitet wurde. Als federführende Organisation berücksichtigt CKO die spezifischen Voraussetzungen jeder Schule sowie die Bedürfnisse der einzelnen Lehrer*innen und Schüler*innen.

Wenn sowohl Jugendliche als auch die breite Öffentlichkeit die Effekte der zunehmenden Radikalisierung nicht oder nur unzureichend verstehen, sind Demokratie, Zivilgesellschaft und Menschenrechtsstandards in Gefahr. Die Demokratie kann jedoch durch die Reduzierung und Prävention von Radikalisierungsprozessen stabilisiert und gestärkt werden – und gleichzeitig kann das Verständnis für und das Vertrauen in die Instrumente der Demokratie und ihrer Institutionen gefestigt werden. Das Programm befähigt Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene zur aktiven Bürger*innenbeteiligung. Es basiert auf den aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen zur Radikalisierungsprävention.

Die Aktivitäten des Programms basieren auf partizipativen, non-formalen und erfahrungsbasierten Lernprinzipien, die in Zusammenarbeit mit den teilnehmenden Schulen, Expert*innen aus den relevanten Themenfeldern und unter Betrachtung aktueller Vorkommnisse regelmäßig auf den neuesten Stand gebracht werden. Gleichzeitig wird ihre Wirksamkeit durch das begleitende Assoziationsexperiment ermittelt. Dessen Ergebnisse zeigen, dass die bisher umgesetzten Methoden und Aktivitäten erfolgreich waren.



Erfahrungen und Evaluation

Während der Konzeptions- und Umsetzungsphase der Aktivitäten des Programms spielte die Messung von Haltungen und Werten eine zentrale Rolle in der vorbereitenden Forschung für das Programm. Ein begleitendes Assoziationsexperiment wurde durch CKO in Zusammenarbeit mit der Pädagogischen Fakultät der MBU durchgeführt. Zusätzlich zur methodischen Unterstützung durch die Erstellung einer Wortliste für das begleitende Experiment hat die Pädagogische Fakultät CKO ebenfalls dabei geholfen, die zu Beginn und Ende des Programms erhobenen Daten auszuwerten sowie einen Kommentar und eine detaillierte Erklärung zu den besagten Daten zu verfassen.

Die Daten für das Schuljahr 2018/19 zeigen an allen 27 teilnehmenden Schulen einen positiven Wandel bezüglich der Schlüsselworte, die das Assoziationsexperiment umfasst. Während des Schuljahres 2019/20 konzentrierte sich Schools for Democracy auf eine Liste von 42 Worten. 14 davon beziehen sich auf Begriffe, die während des Programms am häufigsten benutzt wurden, darunter z. B. die besprochenen Inhalte. Diese Begriffe waren: Jüd*in, behindert, Christ*in, Aktivist*in, lesbisch, EU, Rassist*in, NGO, Rom*nja, Muslim*a, Demokratie, Geflüchtete*r und Kotleba (rechtsextremer slowakischer Politiker, Anm. d. Red.). Alle Worte dieser Liste (außer EU) erfuhren eine positive Verschiebung sowohl hinsichtlich der Reaktionszeit (dem Zeitraum, den die Schüler*innen brauchten, bis sie mit ihrer ersten Assoziation zu dem erwähnten Wort reagierten) als auch der von den Schüler*innen geäußerten Assoziationen selbst. Verglichen mit den Messungen zu Anfang zeigt die Verringerung der Reaktionszeit bei den finalen Messungen und der erhöhte Anteil positiver und neutraler Assoziationen der Schüler*innen eine klare Verschiebung hin zu positiveren Zuordnungen.



Übertragbarkeit

Das Programm kann in zwei Hauptbereichen weiterentwickelt werden. Der erste Bereich ist die Vermittlung der verwendeten Instrumente an Lehrer*innen und Gleichaltrige. Es ist dabei zwingend erforderlich, dass jede Schule Zugang zu einem Pool von Expert*innen hat, die am Programm in der entsprechenden Schule teilnehmen. Da es schier unmöglich ist, genug gute, qualifizierte Trainer*innen zu finden und anzustellen, verbleibt der Multiplikationseffekt als einzige Möglichkeit, das Programm und seine Aktivitäten fortzuführen. Indem man aber so viele Lehrer*innen wie möglich mit den im Schulkontext unüblichen Bildungsmethoden des Programms vertraut macht, kann man diese auch in verschiedenen Schulfächern wie Geschichte, Ethik oder Politische Bildung bzw. Bürgerschaftskunde einsetzen. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass die Multiplikation

durch Peers ein wichtiges und erfolgreiches Bildungsinstrument darstellt. Die Diskussion aktueller gesellschaftlicher Themen und die Teilnahme an interaktiven Workshops, die nur durch Peers durchgeführt wurden, hatte eine große Wirkung auf die Schüler*innen. Dies bedeutet nicht, dass Trainer*innen nicht an den Workshops teilnehmen sollen, sondern dass eine kombinierte Umsetzung des Programms durch Trainer*innen, Lehrer*innen und Peers das vielversprechendste Verfahren ist.

Der zweite Bereich beinhaltet eine landesweite Ausweitung des Programms. Eine angemessene Pilotphase für diesen Umfang wären mindestens zwei Schuljahre mit Schools for Democracy im Lehrplan jeder Schule. Auch auf nationaler Ebene ist es wichtig, dass die Schulen und die koordinierenden Institutionen die unterschiedlichen Hintergründe und Demografien der Schüler*innen berücksichtigen und die Aktivitäten ihren Bedürfnissen angepasst werden. Die Arbeit auf dieser Ebene würde jedoch eine große Anzahl von Expert*innen und selbstverständlich auch finanzielle und politische Unterstützung vom Staat erfordern.

CKO ist der Ansicht, dass die durch Schools for Democracy geförderte Art der Bildung schon im Kindergarten mit entsprechend angepassten Methoden beginnen und Studierende aus Disziplinen wie Erziehungswissenschaft, Philosophie, Politikwissenschaft oder Internationale Beziehungen mit einbeziehen sollte. CKO ist zuversichtlich, dass sich Fähigkeiten wie kritisches Denken und Leseverständnis von Schüler*innen bei einer landesweiten Umsetzung des Programms merklich verbessern würden, ebenso wie ihr Verständnis für Menschenrechte.



Voraussetzungen für die Umsetzung

Bisher haben sich die Programmkoordinator*innen bemüht, nur Aktivitäten durchzuführen, die keine Materialien außer das üblicherweise in Klassenräumen vorhandene Equipment erfordern (z. B. Laptops oder Desktop-Computer, Beamer, Tafeln usw.). Bis zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieses

Kompodiums haben die beteiligten Trainer*innen ihre eigenen Materialien auf Grundlage der Methodik des Programms entwickelt und diese jeweils an das gewählte Thema oder aktuelle Gegebenheiten angepasst. Falls das Programm auf eine landesweite Ebene ausgedehnt wird, sollte darüber nachgedacht werden, dass eine der koordinierenden Organisationen die Verantwortung für eine Publikation von Standardmaterialien übernimmt und diese mit dem Hinweis auf die Notwendigkeit der Anpassung an individuelle Bedarfe an Schulen verteilt.

Abhängig von der gewählten Aktivität wird eine Vorbereitungszeit von ein bis drei Stunden für die Workshops veranschlagt. Trainer*innen, die über Kenntnisse der non-formalen Bildung verfügen oder Erfahrungen im Bereich des kritischen Denkens, der Menschenrechte, des Rechts, der sozialen Arbeit oder ähnlichen Bereichen haben, sind üblicherweise sehr erfolgreich. Je mehr Trainer*innen zur Durchführung des Programms verfügbar sind, desto besser, denn für den Erfolg des Programms sind Burnout-Prävention und die Sicherstellung des Wohlbefindens der Trainer*innen unverzichtbar. CKO empfiehlt, dass jede*r Trainer*in sich auf eine kleine Anzahl von Schulen (maximal vier) konzentriert und diese Schulen für das gesamte Schuljahr begleitet. Das Programm hat bisher gezeigt, dass die Trainer*innen sich am wohlsten in der Arbeit mit kleineren Gruppen von ca. 15–20 Schüler*innen fühlen. Ist dies nicht möglich, können die Aktivitäten auch auf größere Gruppen angepasst werden, wenn dabei das Ziel erhalten bleibt, die Mehrheit der Klasse zu aktivieren ihre Teilhabe zu ermöglichen.



Romantic Violence – Toolkit für Lehrer*innen an weiterführenden Schulen



People in Need Slovakia,
Slowakei



Schlagworte

Rechtsextremismus, Radikalisierung von Jugendlichen, Vorurteile, Diskriminierung, Identität, aktive Bürger*innenschaft



Ziele

Das „Romantic Violence Toolkit“ bietet innovative Methoden der non-formalen Bildung für Lehrer*innen und Pädagog*innen, um schwierige Themen wie Rechtsextremismus oder Radikalisierung von Jugendlichen zu bearbeiten. Die Methoden richten sich an Schüler*innen aus weiterführenden Schulen und thematisieren ihre Haltungen. Ausgangspunkt

dieses Ansatzes ist das Buch *Romantic Violence: Memoirs of an American Skinhead*, das vom ehemaligen Neonazi Christian Picciolini geschrieben wurde. Der Einsatz des Toolkits ermöglicht es den Schüler*innen, in einem geschützten Raum über ihre Identitäten und Ansichten über die Themen zu sprechen, die Picciolini in seinem Buch aufwirft.



Zielgruppe

Das Toolkit richtet zunächst an Lehrer*innen von weiterführenden Schulen und beinhaltet verschiedene Methoden für den Einsatz im Unterricht. Diese sind am besten für Schüler*innen im Alter von 14–19 Jahren an weiterführenden Schulen geeignet. Die Zielgruppe ist recht breit gefächert, weil sich der Ansatz vor allem an Schüler*innen richtet, die noch nicht radikalisiert sind, einschließlich Schüler*innen aus verschiedenen Minderheiten und marginalisierten Gruppen. Je diverser eine Gruppe ist, desto besser können die Methoden ihre positive Wirkung in der Gruppe entfalten. Außerdem lässt sich der Ansatz auf non-formale Bildungssettings mit derselben Altersgruppe übertragen.



Beschreibung des Ansatzes

Wie bereits erwähnt basiert das Toolkit auf dem Buch *Romantic Violence: Memoirs of an American Skinhead* des ehemaligen Neonazis Christian Picciolini und enthält 10 Methoden für den Einsatz innerhalb oder außerhalb des Unterrichts. Diese behandeln verschiedene Themen rund um Identität, Gründe für und Folgen von Rechtsextremismus, Vorurteile und (diskriminierende) Zuschreibungen, aber auch aktive Bürger*innenschaft. Jede Methode konzentriert sich auf ein spezielles Thema, stärkt entsprechende Fähigkeiten und ermöglicht einen Dialog bzw. Diskurse über die jeweiligen Inhalte. Als erster Themenkomplex wird Identität behandelt, gefolgt von Vorurteilen und Polarisierung, bevor schließlich

Diskriminierung und ihre spezifische Manifestierung im Rahmen von Rechtsextremismus bearbeitet wird.

Als Organisation, die diesen Ansatz entwickelt hat, empfiehlt People in Need Slovakia ein Einführungstraining für Lehrer*innen, in dem ihnen Kenntnisse und Fähigkeiten vermittelt werden, um schwierige und sensible Themen anzusprechen. Lehrer*innen, die das Toolkit genutzt haben, unterstreichen die vielfältigen Möglichkeiten, die die Arbeit mit Picciolinis Buch bietet. Die Methodik dieses Ansatzes basiert auf dem Buch, weshalb es sich empfiehlt, dass die Schüler*innen es auch lesen. Dadurch sind die Schüler*innen besser mit der Geschichte Picciolinis vertraut, wodurch die Methoden ihre Wirkung besser entfalten können. Weiterhin gibt es kurze Videos, z. B. einen TED-Talk von Picciolini, die im Rahmen dieses Ansatzes genutzt werden können.

Im Toolkit sind Passagen aus dem Buch enthalten, sodass es sowohl mit als auch ohne das Buch verwendet werden kann. Abhängig davon, welche Themen die Lehrer*innen bearbeiten wollen, können die Methoden des Toolkits auch einzeln eingesetzt werden. Im Folgenden werden die einzelnen Methoden und ihre inhaltlichen Schwerpunkte kurz vorgestellt:

- 1. My identity and I:** In dieser Methode geht es darum, wie Identitäten entstehen und wie sie die Haltung gegenüber anderen beeinflussen. Dazu erstellt jede*r Teilnehmende eigene „Identitätsbilder“, die ihre Identität repräsentieren und z. B. Eigenschaften, Rollen, Überzeugungen, Persönlichkeitsmerkmale, Aussehen oder andere Dinge beinhalten, die jede Person zu einem einzigartigen Individuum machen. Jede*r hat unterschiedliche Vorbilder und für jede*n sind unterschiedliche Ebenen von Identitäten besonders wichtig. Indem zum Abschluss dieser Methode die verschiedenen Identitäten verglichen und diskutiert werden, wird die Vielfalt der Gruppe sichtbar gemacht.
- 2. Personal profile:** Diese Methode thematisiert, welche Ereignisse, Menschen und sonstigen Faktoren die Entscheidungen einer Person

beeinflussen können. Dazu lesen die Schüler*innen im Wechsel verschiedene Kapitel aus dem Buch *Romantic Violence*, die zuvor von den Moderator*innen ausgewählt werden und dann als Kopie vorliegen sollten (ggf. auch mit Blick auf eine erneute Nutzung in Methode 7: Us vs them). Nachdem sie durch die Lektüre einen Einblick in verschiedene Phasen von Picciolinis Leben bekommen haben, können die Teilnehmenden darüber diskutieren, was seine Entscheidungen maßgeblich beeinflusst hat.

- 3. Superheroes:** Diese Methode befasst sich damit, welchen Einfluss Rollenvorbilder auf Haltungen haben und warum Jugendliche extremistische Gruppen attraktiv finden. Zunächst machen sich die Teilnehmenden Gedanken über ihre eigenen Rollenvorbilder und Held*innen sowie mögliche Gefahren durch „schlechte“ Vorbilder. Danach lesen sie einen Teil aus *Romantic Violence*, in dem Picciolini sich danach sehnt, ein Held zu sein, den alle bewundern oder fürchten. Zum Abschluss findet eine gemeinsame Reflexion über die Rolle von Idolen, Vorbildern und Führungspersönlichkeiten sowie deren Einfluss auf Haltungen und Lebenswelten von Menschen statt.
- 4. The more you see, the better:** Diese Methode zeigt auf, wie einflussreich Stereotype und Vorurteile sein können und wie man sich kritisch damit auseinandersetzen kann. Dazu werden den Teilnehmenden zunächst Bilder gezeigt, die sie zum ersten Mal sehen und sie sollen sagen, was sie darüber denken. Die daraus resultierende Diskussion sollte dann die Gefahr thematisieren, dass begrenzte Informationen aus einem ersten Eindruck leicht zu Stereotypen oder Vorurteilen führen können. Die Teilnehmenden sollen außerdem darauf aufmerksam gemacht werden, welche Auswirkung Medienfilter oder andere Einflüsse auf Informationen haben können. Danach analysieren sie Teile aus Picciolinis Buch, um herauszufinden, was seine Vorurteile gegenüber bestimmten Minderheiten beeinflusst hat und wie ihn diese Vorurteile an rechtsextreme Ideologien herangeführt haben.

- 5. Identifying hatred:** In dieser Methode werden die Merkmale von Hate Speech on- und offline besprochen und wie man damit umgehen kann. Picciolini wurde stark von seinen Peers beeinflusst sowie von den Gruppen, denen er angehörte und den Führungspersonlichkeiten, die er traf. Die Mechanismen von Hate Speech in den für Picciolini maßgeblichen 1980er und 1990er Jahren ähneln den heutigen sehr stark, obwohl die Sichtbarkeit von Hate Speech durch die Online-Dimension deutlich höher ist. Die Methode geht den Ursachen und Folgen von Hate Speech auf den Grund – sowohl online als auch offline – und sucht darüber hinaus nach effektiven Mitteln, um Hate Speech zu begegnen.
- 6. In the shoes of the excluded:** Diese experimentelle Methode versetzt Jugendliche in eine Situation, in der sie Diskriminierung oder Anfeindungen ausgesetzt sind, um anschließend über diese Erfahrung zu reflektieren. Dies setzt voraus, dass die Moderator*innen die Gruppe kennen und Erfahrung in der Anleitung rollenspielähnlicher Methoden haben. Es bietet sich auch an, ein paar Energizer bzw. Bewegungsübungen in diese Methode einzubauen. Als Kern der Methode können dann bis zu 4 Szenarien von diskriminierenden Situationen, die tatsächlich stattgefunden haben, in bis zu 4 Kleingruppen als kurze Rollenspiele nachgestellt werden. Dabei werden die Teilnehmenden nicht vorab darüber informiert, welche Rolle die Diskriminierung erfährt, sodass die Rollenzuweisung seitens der Moderator*innen wohl überlegt sein sollte. Die Reflexion nach dem Rollenspiel beginnt damit, dass sowohl die Teilnehmenden als auch die Zuschauer*innen ihre Gefühle während der Rollenspiele beschreiben. Erst danach sollte die Diskussion auf eine analytische Ebene gelenkt werden und thematisieren, wie verschiedene Menschen bzw. Gruppen von alltäglicher Diskriminierung betroffen sind.
- 7. Us vs. them:** Diese Aktivität richtet den Blick darauf, welche Folgen eine „Wir gegen die Anderen“-Mentalität haben und wie man damit

umgehen kann. Zu Beginn sammeln die Teilnehmenden alle Gruppen, zu denen sie sich zugehörig fühlen oder mit denen sie sich identifizieren. Dabei sollte angesprochen werden, dass Gruppenzugehörigkeit für manche Menschen eine freie Entscheidung darstellt, während sie für andere oft auf Fremdzuschreibungen beruht, insbesondere wenn sie nicht der herrschenden gesellschaftlichen Norm (z. B. bezüglich ethnischem Hintergrund, sexueller oder geschlechtlicher Identität) entsprechen. Die Methode widmet sich schließlich der Unterscheidung in „wir“ und „die“, welche den ersten Schritt in der Entstehung von Hass darstellt. Dazu betrachten die Teilnehmenden wieder verschiedene Stationen aus Picciolinis Leben, die den Hass zwischen Gruppen, denen er angehörte („White Supremacists“) und den Gruppen, die er hasste (z. B. ethnische Minderheiten, LGBTQ*), widerspiegeln.

- 8. Extremism in Slovakia:** Diese Methode thematisiert die Bedrohungen der Demokratie durch Rechtsextremismus in der Slowakei. Damit ist sie natürlich länderspezifisch, kann aber grundsätzlich auf andere Kontexte übertragen werden. Sie zeigt, dass eine faschistische Ideologie auch dann eine Bedrohung für das demokratische System darstellen kann, wenn sie von Gruppen verbreitet wird, die nicht offiziell verboten wurden. In der Slowakei wird eine solche Ideologie hauptsächlich von der „Volkspartei – Unsere Slowakei“ (ĽSNS) repräsentiert, deren Führungsfigur Marian Kotleba mit neofaschistischen Kreisen in Verbindung steht. In der Methode analysieren die Teilnehmenden dann Reden und Aktionen von Kotleba innerhalb seiner Partei, womit gezeigt werden soll, warum diese Partei eine Bedrohung für die Demokratie darstellt, obwohl sie Teil des demokratisch gewählten Parlaments ist.
- 9. Internal and external radicalization factors:** Diese Methode untersucht extremistische Ansichten und Verhaltensweisen sowie deren Entstehung. Die Teilnehmenden bekommen dazu Steckbriefe von

Aussteiger*innen aus der Neonazi-Szene aus unterschiedlichen Ländern, in denen u.a. zentrale Lebensereignisse, familiäre Hintergründe sowie wichtige Faktoren für ihren Ein- und Ausstieg aus der rechtsextremen Szene dargestellt werden. Auf dieser Grundlage können die Teilnehmenden dann Push- und Pull-Faktoren für eine Radikalisierung identifizieren und diskutieren.

- 10. Civic participation:** In dieser Methode können die Teilnehmenden alternative Ideen oder Narrative zu Themen und Probleme entwickeln, die Jugendliche oft in die Arme rechtsextremer Parteien und Gruppierungen treiben. Die Teilnehmenden können sich dabei auf alle Themen konzentrieren, die sie wichtig finden und sich über ihre Ideen dazu austauschen; sie können Organisationen und Websites recherchieren, um ihr Wissen zu erweitern und im Rahmen einer moderierten Gruppendiskussion die Angebote von Rechtsextremen mit konstruktiveren Antworten auf gesellschaftliche Fragen vergleichen.



Erfahrungen und Evaluation

Das Toolkit wurde in der Slowakei in 8 regionalen Seminaren mit ungefähr 150 Lehrer*innen und Pädagog*innen aus Schulen und anderen Bildungseinrichtungen erprobt. Das Feedback der Lehrer*innen war positiv; sie bestätigen, dass Picciolinis Geschichte wegen der Dynamik und einfachen Sprache des Buchs gut geeignet ist, um Jugendliche zu einer Auseinandersetzung mit diesem Thema zu motivieren. Außerdem schätzen die Lehrer*innen die klare Struktur des Ansatzes, inklusive der Begleitmaterialien und detaillierten Anleitungen zur Durchführung der einzelnen Methoden. Ein konkreter Mehrwert zeigt sich auch darin, dass die Lehrer*innen bei den Teilnehmenden sichtbare Verbesserungen ihrer Fähigkeiten nach der Arbeit mit diesem Ansatz beobachten konnten.

Methodisch fußt der Ansatz auf der konstruktivistischen Pädagogik und zielt daher darauf ab, einen Raum für die Schüler*innen zu schaffen, in dem sie

ihre eigenen Haltungen ausdrücken und aus sich heraus zu neuen Erkenntnissen gelangen können. Das Toolkit setzt auf partizipative Methoden, z. B. Simulationen und Rollenspiele, Gruppenarbeit oder Methoden zur Förderung kritischen Denkens, wie etwa kritisches Lesen oder lösungsorientierte Aufgabenstellungen und Diskussionsformate. Es geht nicht darum, schwierige Fragen zu stellen und dann einfache Lösungen anzubieten, sondern den Teilnehmenden einen moderierten Austausch dazu zu ermöglichen.



Übertragbarkeit

Der Ansatz eignet sich für formale und non-formale Bildungssettings. Die Methoden sind bewusst flexibel gestaltet und so angelegt, dass dafür nicht das ganze Buch gelesen werden muss. Im Schulkontext können sie sowohl von Lehrer*innen als auch von externen Moderator*innen umgesetzt werden. Thematische Anknüpfungspunkte bestehen vor allem zum Ethikunterricht und den gesellschafts- und sozialwissenschaftlichen Fächern. Wenn Lehrer*innen das Toolkit einsetzen, haben sie den Vorteil, dass sie ihre Schüler*innen bereits kennen und die Inhalte mit den Themen in Verbindung bringen können, die für die Klasse wichtig sind.

Die in diesem Ansatz enthaltenen Rollenspiele können bei den Teilnehmenden starke Emotionen hervorrufen und möglicherweise sogar Trigger für diejenigen darstellen, die selbst Diskriminierung oder Gewalt erlebt haben. Deshalb ist es hier besonders wichtig, dass die Moderator*innen die Teilnehmenden bereits kennen. Werden die Methoden von externen Moderator*innen durchgeführt, sollten diese im Vorfeld unbedingt grundlegende Informationen über die Gruppe oder Klasse einholen, mit der sie arbeiten. In der Trainer*innen-Ausbildung schlüpfen die teilnehmenden Pädagog*innen in die Rolle der der Schüler*innen, mit denen sie die Methoden später anwenden. Die Erfahrung von People in Need Slovakia mit dieser Methodik zeigt, dass dieser Ansatz sowohl Kinder und Jugendliche als auch Erwachsene emotional tief berührt.



Voraussetzungen für die Umsetzung

Die Voraussetzungen für die Umsetzungen hängen von den jeweiligen Methoden ab. Die Dauer der einzelnen Methoden beläuft sich jeweils auf etwa eine Stunde (inklusive Reflexion). Es bietet sich auch an, 3 bis 4 Methoden zu einem halb- oder ganztägigen Workshop zu kombinieren.

Abgesehen von den Arbeitsmaterialien, die mit dem Toolkit zur Verfügung gestellt werden, wird keine besondere Ausstattung benötigt. Meist reicht eine Flipchart und Marker für den Workshop aus. Ideal für diesen Ansatz ist die Arbeit mit Gruppen von 20–25 Teilnehmenden; mit weniger als 10 Teilnehmenden kann es schwierig oder unproduktiv werden.

Moderator*innen bzw. Pädagog*innen, die den Ansatz nutzen wollen, sollten vorab unbedingt an einer Trainer*innen-Qualifizierung teilnehmen oder die Methoden zumindest anderweitig testen, bevor sie mit der Zielgruppe arbeiten. Da sensible Themen wie Identität oder Diskriminierung behandelt werden, sollten die Moderator*innen die Teilnehmenden vorher kennen. Ist dies nicht der Fall, können die Methoden eingesetzt werden ohne die persönlichen Erfahrungen der Teilnehmenden direkt anzusprechen.



Jugendkulturarbeit



**cultures
interactive**

Cultures Interactive e.V.,
Deutschland



Schlagworte

Jugendkultur, non-formale Bildung, politische Bildung, Peer Learning, Empowerment, Partizipation, Primär- und Sekundärprävention, Prozessorientierung



Ziele

Der von Cultures Interactive (CI) entwickelte Jugendkulturansatz verfolgt verschiedene Ziele. Ein erfolgreicher Workshop der Jugendkulturarbeit bietet idealerweise einen Raum, in dem Jugendliche offen über ihre politischen Ansichten reden, Vorurteile und menschenfeindliche Haltungen bearbeiten und Alternativen dazu ergründen, die Vielfalt von jugendkulturellen

Ausdrucksformen erleben und selbst ausprobieren sowie zur Beteiligung in ihrem konkreten Umfeld ermuntert werden.

Der Ansatz lässt sich flexibel in unterschiedlichen Settings einsetzen und kann an verschiedene Gruppen angepasst werden. Er ist prozessorientiert und beschränkt sich nicht auf ein einzelnes vordefiniertes Thema. Deshalb sind die Teilnehmenden und ihre Interessen sowie die Dynamik, die unter ihnen entsteht, ausschlaggebend für die jeweilige Themensetzung und konkrete Zielstellung des Workshops.



Zielgruppe

Der Jugendkulturansatz richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene von 13–21 Jahren und kann in Schulen oder Jugendclubs in vielfältigen Settings umgesetzt werden. Zu den möglichen Formaten gehören z. B. eintägige Schulprojekttage, regelmäßige wöchentliche Angebote in Jugendclubs oder mehrtägige Workshops im Rahmen von Feriencamps. Der Ansatz ist geeignet für heterogene Jugendgruppen, z. B. hinsichtlich ihrer Haltungen, sozialen Lebenswirklichkeiten, Bildung oder Sozialisation. Nicht geeignet ist der Ansatz hingegen für Jugendliche mit gefestigten, menschenfeindlichen Haltungen oder rechtsextremer Orientierung.



Beschreibung des Ansatzes

Der Jugendkulturansatz von CI nutzt Jugendkulturen und (soziale) Medien wie Rap, Breakdance, DJing, Street Art, Skateboarding, Parkour, YouTube, Comics oder Blogs als Türöffner, um Jugendlichen einen Austausch über politische und gesellschaftliche Themen zu ermöglichen. Diese Jugendkulturen und Medien dienen ebenfalls als Ausgangspunkt für politische Bildung und kreative Aktivitäten.

Jeder Workshop beschäftigt sich mit nur einer spezifischen Jugendkultur bzw. einem Medium. In der Vorbereitung auf die Workshops sollten

die Jugendlichen die Möglichkeit haben, sich selbst zu entscheiden, mit welcher Jugendkultur oder welchem Medium sie sich auseinandersetzen wollen. Die Workshops verbinden jugendkulturelle bzw. mediale Praxis mit theoretischen Hintergründen wie der Geschichte oder technischem Wissen über die Jugendkultur oder das gewählte Medium und kombinieren dies mit verschiedenen Methoden und Ansätzen der non-formalen (politischen) Bildung, z. B. aus den Bereichen Antidiskriminierung, interkulturelle Bildung, narrative Arbeit oder Mediation.

Die Workshops teilen sich in drei Phasen auf. Der erste Teil des Workshops konzentriert sich auf die Beziehungsarbeit und schafft einen Raum für die Teilnehmenden, um sich über ihre Interessen und Ansichten zu gesellschaftlichen Themen wie z. B. Rassismus, Sexismus, Homo- und Trans*-feindlichkeit, aber auch zu sozialer, politischer und kultureller Teilhabe, Menschenrechten, Migration und Asyl oder Gender-Identitäten auszutauschen. In der zweiten Phase greifen die Moderator*innen gemeinsam mit den Jugendlichen einige der aufgeworfenen Themen auf und gehen dazu tiefer ins Detail. Durch die Verwendung von jugendkulturellen und medialen Quellen wie z. B. die Geschichte, Lieder, Videos oder Statements von Künstler*innen sowie etablierten Methoden der non-formalen Bildung wird ein niedrighschwelliges Setting der politischen Bildung geschaffen. Im dritten und letzten Teil des Workshops können sich die Teilnehmenden selbst in kreativen jugendkulturellen oder medialen Praktiken ausprobieren und beispielsweise einen Rap-Song schreiben, ein YouTube-Video drehen, einen Comic zeichnen oder eine Breakdance-Choreografie einstudieren. Dadurch finden sie kreative Wege, um ihre Ideen auszudrücken und erleben neue Formen der sozialen Teilhabe und Selbstwirksamkeit. Dieser Prozess wird durch die Teamer*innen unterstützt, die gleichzeitig auch als Rollenvorbilder dienen. Sie vermitteln unterschiedliche Lebensstile in einer demokratischen, vielfältigen Gesellschaft und geben Beispiele dafür, wie DIY-Konzepte und Peer Learning im Alltag aussehen können.

Die in den Jugendkultur-Workshops eingesetzte Methodik ist so unterschiedlich wie die Inhalte. CIs Erfahrung zeigt, dass sich die Kombination von theoretischen Elementen, z. B. verschiedene Methoden der politischen Bildung, mit der Geschichte und aktuellen Entwicklung von Jugendkulturen sowie praktischen jugendkulturellen oder medialen Aktivitäten als Grundlage für einen gelungenen Workshop bewährt haben.

Im Rahmen des interessenorientierten und niedrighschwelligigen Ansatzes der Jugendkulturarbeit sind die Aktivitäten der politischen Bildung so angelegt, dass sie sich mühelos in nahezu jedem jugendkulturellen Rahmen nutzen lassen, um verschiedene gesellschaftliche Themen anzusprechen. Dies ermöglicht den Teilnehmenden einen Austausch über ihre Ansichten zu diesen Themen – basierend auf ihren individuellen Interessen. Die Methoden der politischen Bildung werden vor dem Workshop nicht festgelegt, da sie von den Interessen und Themen abhängen, welche die Teilnehmenden im Verlauf des Workshops einbringen. Da die Teilnehmenden somit Einfluss auf die Struktur des Workshops nehmen und ihre eigenen Interessen, Erfahrungen, Ideen und Fragen einbringen können, entsteht ein stärkerer Bezug der Themen und Inhalte des Workshops zu ihren Biografien und Lebenswirklichkeiten.



Erfahrungen und Evaluation

Der Jugendkulturansatz steht im Zentrum von CIs Arbeit. Er wird seit über zehn Jahren in zahlreichen Projekten umgesetzt, stetig weiterentwickelt und kann in unterschiedlichen Settings mit Zielgruppen von 5–120 Personen eingesetzt werden. Es ist auch möglich, den Ansatz genau auf die spezielle Zielgruppe zuzuschneiden, indem die Methoden etwa so ausgesucht werden, dass sie einen bestimmten thematischen Fokus bzw. konkrete

Bedarfe der Zielgruppe berücksichtigen. Im Projekt „European Fair Skills“¹ (2015–2018) hat CI den Jugendkulturansatz an Projektpartner*innen vermittelt, die ihn dann an ihre jeweiligen Ressourcen und Umfeldler angepasst haben. Im Großen und Ganzen weist der Ansatz eine Vielfalt von denkbaren Möglichkeiten auf und CIs Erfahrungen damit sind bisher sehr positiv.



Übertragbarkeit

Der Jugendkulturansatz wurde vor über 10 Jahren entwickelt und in unterschiedlichsten Regionen und Kontexten in Deutschland und Europa eingesetzt. Im Zuge der Qualitätssicherung hat CI inzwischen ein dreistufiges Modell für den Transfer dieses Ansatzes etabliert: Zuerst nehmen interessierte Teamer*innen an einer 5-tägigen Train-the-Trainer-Qualifizierung teil, in der sie die nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten erwerben, um Jugendkulturen und soziale Medien als Türöffner und Ausgangspunkt für niedrigschwellige Bildungsformate in Schulen und Jugendarbeit einzusetzen. Die Qualifizierung vermittelt sowohl theoretisches Wissen über gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, Rechtsextremismus, Menschenrechte und Demokratie als auch praktische Ansätze und Methoden der non-formalen politischen und jugendkulturellen Bildung. Danach hospitieren die Teamer*innen in einem Workshop von erfahrenen Kolleg*innen, bevor sie im dritten und letzten Schritt schließlich ihren eigenen Workshop teamen. Auf diese Weise hat CI bereits über 100 Teamer*innen ausgebildet und kann dadurch Jugendkultur-Workshops in Schulen und Jugendclubs in ganz Deutschland anbieten.

Zusätzlich zur Ausbildung von Teamer*innen, die sich auf den Ansatz der Jugendkulturarbeit spezialisieren, bietet CI ein Trainingsformat für Jugendarbeiter*innen, politische Bildner*innen und andere Praktiker*innen an.

1 Das EU-Projekt „European Fair Skills“ wurde finanziert vom ISEC Programm der Europäischen Kommission und hat u. a. das Ziel verfolgt, die Handlungskompetenzen von Praktiker*innen der Rechtsextremismusprävention sowie der Demokratie- und Menschenrechtsbildung in Mittel- und Osteuropa zu stärken (siehe www.europeanfairskills.eu).

Dieses sogenannte „Fair Skills“-Training vermittelt ihnen zentrale Ansätze und Methoden der Jugendkulturarbeit sowie das nötige Hintergrundwissen, um das kreative und pädagogische Potenzial von Jugendkulturen in ihrer täglichen Arbeit zu nutzen. Sie lernen z. B. wie man im Schulunterricht mit Rap-Songs arbeitet oder mit einer YouTube-Session eine Diskussion über wichtige gesellschaftliche Themen in einer Jugendeinrichtung anregen kann.

Im Projekt European Fair Skills fand außerdem ein Transfer des Jugendkulturansatzes nach Tschechien, Ungarn und in die Slowakei statt. Dort haben Praktiker*innen aus Jugendarbeit und non-formaler Bildung dann eigene Rap-, Band- oder Street-Art-Workshops in Jugendclubs und mit Schüler*innen durchgeführt. In Ungarn wurde der Jugendkulturansatz auch erfolgreich mit Ansätzen der Zirkuspädagogik kombiniert.



Voraussetzungen für die Umsetzung

Zwei Teamer*innen pro Workshop für Moderation und inhaltliche Planung. Ein*e Teamer*in sollte Erfahrung in der politischen Bildung haben, der*die andere den entsprechenden jugendkulturellen oder medialen Praxis-Hintergrund mitbringen. Beide sollten sich mit prozessorientierter Arbeit mit Jugendlichen auskennen, Erfahrung mit aufeinander aufbauenden Bildungsaktivitäten und dem Einsatz vielfältiger Methoden zur Bearbeitung unterschiedlicher Themen haben und in der Lage sein, auf auftretende Gruppendynamiken zu reagieren.

Die maximale Anzahl von Teilnehmenden pro Workshop sollte 8–15 Personen nicht überschreiten.

Die benötigten Materialien für den Workshop hängen vom praktischen Teil und der gewählten Jugendkultur bzw. dem gewählten Medium ab. In den üblichen Jugendkulturworkshops von CI werden z. B. Skateboards und ein geeigneter Platz zum Üben in Skateboarding-Workshops benötigt; für

Rap-Workshops werden Stifte, Papier und Musik-Equipment gebraucht; Stifte und Papier werden auch in den Street-Art-Workshops für Zeichnungen genutzt, Sprühdosen dann für die Umsetzung auf Leinwänden oder Betonflächen; Projektoren, Kameras, Mikrofone, Licht und eine Videobearbeitungssoftware sind wiederum für YouTube-Workshops nötig.

Abhängig von den Rahmenbedingungen der geplanten Aktivitäten dauert ein Workshop mindestens fünf Stunden, kann aber auch als Workshopreihe über mehrere Tage angelegt werden.



Narrative Gesprächsgruppen



Cultures Interactive e.V.,
Deutschland



Schlagworte

Narrativ-biografischer Ansatz, offener Prozess, Dialog, persönliche und emotionale Dimensionen von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, Primär- und Sekundärprävention, non-formale Bildung in Schulen



Ziele

Das übergeordnete Ziel der narrativen Gesprächsgruppen an Schulen ist es, demokratische Werte und Prozesse bei Jugendlichen zu fördern und damit gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, Gewalt und rechtsextremen Ideologien vorzubeugen. Angesichts der hohen Polarisierung der

heutigen Gesellschaft verfolgt dieser Ansatz zwei miteinander verwobene Teilziele:

1. Durch das Zuhören, Teilen und Austauschen von Gedanken und persönlichen Erfahrungen in einem sicheren Setting steigern die narrativen Gesprächsgruppen die Sozialkompetenz und emotionale Intelligenz von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Insbesondere verbessert die narrative Gruppenarbeit die Fähigkeit von Jugendlichen, ihre eigenen Ansichten und Erfahrungen auszudrücken, Vertrauen und Bindungen aufzubauen und sich respektvoll am Dialog mit anderen zu beteiligen, gerade auch über unterschiedliche Lebenswirklichkeiten und Haltungen hinweg. Der Ansatz schafft außerdem Momente der Selbstwirksamkeit, da die Geschichten und Perspektiven aller Teilnehmenden gehört und wertgeschätzt werden.
2. Indem von einem persönlichen Standpunkt aus über aktuelle Themen gesprochen wird, stärken die narrativen Gesprächsgruppen demokratische und menschenrechtliche Werte und ermöglichen demokratische Gruppenprozesse. Zudem bearbeiten sie Vorurteile, Diskriminierung sowie menschenfeindliche und rechtsextreme Haltungen. Indem die Teilnehmenden dazu ermuntert werden, persönliche Erfahrungen zu ergründen, die ihren Haltungen zugrunde liegen, werden sie sich über die Motive und Ursachen von menschenfeindlichen und demokratischen Haltungen bewusst.



Zielgruppe

Die Hauptzielgruppe der narrativen Gesprächsgruppen sind Jugendliche auf weiterführenden Schulen im Alter von 13–18 Jahren. Der Ansatz wurde für gemischte Gruppen von Jugendlichen mit unterschiedlichen sozialen und demografischen Hintergründen entwickelt. Mit wenigen Anpassungen

kann er aber auch in Grundschulen, Hochschulen oder in der Jugendarbeit eingesetzt werden.

Eine sekundäre Zielgruppe sind Lehrer*innen und Schulleiter*innen, denen es aus Gründen der Vertraulichkeit nicht möglich ist, an den Gruppen selbst teilzunehmen. Sie müssen jedoch regelmäßig über die Methodik und die wichtigsten Themen der Gruppe informiert werden, um den Prozess gut begleiten zu können und im Unterricht auf die Gruppengespräche Bezug zu nehmen.



Beschreibung des Ansatzes

Narrative Gesprächsgruppen bieten einen geschützten Raum an Schulen und ermöglichen Jugendlichen, frei darüber zu reden, was ihnen wichtig ist – sowohl in ihrem persönlichen und sozialen Leben als auch an der Schule. Dafür werden Klassen mit 20–30 Schüler*innen in zwei Gruppen aufgeteilt und von jeweils zwei externen Moderator*innen begleitet, die zuvor speziell in narrativen Gesprächstechniken und Gruppendynamik geschult wurden. Diese Gruppen treffen sich einmal wöchentlich für mindestens ein Schulhalbjahr im Rahmen des Regelunterrichts. Die Moderator*innen setzen keine Themen, sondern schaffen und wahren einen sicheren und vertraulichen Rahmen. Darüber hinaus unterstützen sie die Teilnehmenden darin, ihre persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse erzählend in das Gruppengespräch einzubringen. Die Umsetzung in verschiedenen Schulen hat gezeigt, dass sich viele der persönlichen Anliegen der Jugendlichen in den Gruppen auch ohne vorgegebene Themen um aktuelle gesellschaftliche Themen drehen, die sowohl Teil der Präventionsarbeit von Cultures Interactive e.V. (CI) als auch des Schullehrplans sind. Dass diese Themen auf Basis der Biografien und Lebenswelten der Jugendlichen verhandelt werden, erhöht ihre Relevanz und Wirkung für die Zielgruppe jedoch deutlich.

Da die Inhalte, die in den zwei Gruppen behandelt werden, nicht vorhersehbar sind, kümmert sich eine dritte Person um die sog. „Time-out-Zone“.

Diese steht den Teilnehmenden offen, wenn sie sich von einem bestimmten Thema oder der Gruppendynamik überwältigt fühlen oder (noch) nicht vor der ganzen Gruppe über ein Thema reden wollen. Die Gruppenmoderator*innen können außerdem jederzeit Schüler*innen ins Time-out einladen oder sie dahin verweisen, wenn sie dauerhaft den Gruppenprozess stören. Dort kann dann der*die dritte Moderator*in die Ursachen dieses Verhaltens ergründen und herausfinden, was benötigt wird, damit der*die Schüler*in wieder in die reguläre Gruppe zurückkehren kann.

Während viele andere Bildungsformate oft auf Wissensvermittlung und Diskussionen mit rationalen Argumenten setzen, verschieben die narrativen Gesprächsgruppen den Fokus auf persönliche Themen und Beobachtungen. Dies hilft den Teilnehmenden dabei, die persönlichen Erfahrungen und biografischen Faktoren zu ergründen und zu reflektieren, die ihren Haltungen zugrunde liegen und – in manchen Fällen – Vorurteile oder gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit auslösen. Außerdem ist das narrative Gespräch eine Form der Interaktion, die es auch Menschen mit sehr unterschiedlichen Ansichten erleichtert, ein tieferes Verständnis und Vertrauen für das Gegenüber zu entwickeln. Dies ermöglicht eine authentischere, tiefere Diskussion von polarisierenden Themen, die sonst oft in einer kurzen und aufgeheizten Konfrontation unvereinbarer Meinungen mündet.

Methodisch knüpfen die narrative Gruppenarbeit an etablierte Ansätze der narrativen Psychologie, Biografieforschung und der Gruppentherapie an. Deren Einsatz in der Präventionsarbeit basiert auf der Erkenntnis, dass ein geschützter und moderierter Austausch individueller Erfahrungen sowie das Erzählen persönlicher Geschichten eine eingehende Reflexion über die Ursachen eigener Haltungen auslösen kann – und auch darüber, ob sie geändert werden sollten und wie das geschehen kann. Neben der Stärkung der sozialen Kompetenz und des Selbstbewusstseins fördert eine solche tiefe, narrative Reflexion deshalb auch die Vergewisserung über demokratische und menschenrechtliche Werte sowie eine Auseinandersetzung mit Vorurteilen und menschenfeindlichen Haltungen.



Erfahrungen und Evaluation

Die narrativen Gesprächsgruppen wurden in mehreren Schulen in Ostdeutschland getestet und evaluiert. Die Evaluationsergebnisse legen nahe, dass bei einer Mehrheit der Teilnehmenden alle Ziele hinsichtlich der Verbesserung sozialer Kompetenz der Jugendlichen (hauptsächlich durch die Beteiligung am narrativen Dialog), der Stärkung von demokratischer und menschenrechtlicher Haltungen sowie der Prävention von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und Rechtsextremismus erreicht werden konnten. Moderator*innen von CI, die über langjährige Erfahrung in der non-formalen politischen Bildung verfügen, haben bestätigt, dass dieser Ansatz gut geeignet ist, um sowohl marginalisierte als auch rechtsextrem orientierte Jugendliche zu erreichen. Außerdem haben die Moderator*innen berichtet, dass die narrative Gruppenarbeit einen aufrichtigen Dialog ermöglicht, wie sie ihn in klassischen und stärker theoretisch orientierten Antidiskriminierungsformaten eher selten erlebt haben.

Es ist wichtig, dass sich die teilnehmenden Schulen darüber bewusst sind, dass dieser Ansatz nicht zur unmittelbaren Konfliktlösung oder als Anti-Aggressions-Training eignet. In der frühen Phase der narrativen Gesprächsgruppen können sich bestehende Konflikte sogar verschärfen, da sie offen in der Gruppe thematisiert werden. Indem die unterschiedlichen Perspektiven und Erfahrungen im Gruppenprozess geteilt werden, können diese Konflikte schließlich nachhaltig bearbeitet werden. CI hat zudem ein zusätzliches Interventionsformat entwickelt, um größere Konflikte zu bearbeiten, die den gesamten Schulalltag betreffen. Denn solche Probleme können in den Gruppen zum Thema werden, lassen sich dort aber nicht ausreichend bearbeiten. Wie die narrativen Gesprächsgruppen selbst nutzt auch dieses Interventionsformat im Wesentlichen narrativ-biografische Ansätze und Mediationstechniken.



Übertragbarkeit

Die narrativen Gesprächsgruppen wurden erfolgreich in verschiedenen Regionen Deutschlands umgesetzt. Dazu hat CI in den jeweiligen Regionen einen lokalen Pool von Trainer*innen aufgebaut. Die Trainer*innen bringen bereits Erfahrungen in der Moderation von Jugendgruppen, der Jugend- und Erwachsenenbildung und/oder Mediation mit und wurden in einem speziellen Training in Ansätzen der narrativen Gesprächsführung und Gruppendynamik geschult. Wenn die Trainer*innen den Ansatz zum ersten Mal in Schulen einsetzen, müssen ihnen unbedingt konstante Beratungsangebote, eine regelmäßige Supervision und Möglichkeiten zum kollegialen Austausch mit erfahrenen Trainer*innen zur Verfügung stehen. Denn die Methodik dieses Ansatzes ist zunächst recht ungewohnt für die meisten Trainer*innen und kann – wenn es den Trainer*innen wirklich gelingt eine Beziehung zu den Schüler*innen aufzubauen – sehr intensive, persönliche Geschichten zutage fördern.

Die narrativen Gesprächsgruppen wurden auch schon erfolgreich im Grundschulkontext erprobt. Dabei hat sich gezeigt, dass die jüngere Zielgruppe der 8- bis 10-Jährigen einen deutlich höheren Bewegungsdrang aufweist und auch noch weniger an längere Gespräche gewöhnt ist als die Schüler*innen der Sekundarstufe. Deshalb wurde die narrative Gruppenarbeit in diesem Setting durch kleine Konzentrations- und Bewegungsübungen ergänzt.

Außerdem wurde der Ansatz der narrativen Gesprächsgruppen in 2 Meetings der Arbeitsgruppe „Education“ des Radicalisation Awareness Network (RAN) der Europäischen Kommission präsentiert und anschließend in die RAN Collection of Approaches and Practices aufgenommen.




Voraussetzungen für die Umsetzung

Die narrativen Gesprächsgruppen sollten als Teil des Regelunterrichts in einer Schulstunde pro Woche für mindestens ein Schulhalbjahr umgesetzt werden. Während man die Dauer der Gruppenarbeit problemlos verlängern kann, ist eine Kürzung, insbesondere unter sechs Wochen, nicht empfehlenswert. Das Format erfordert mindestens drei Räume, zwei davon groß genug für einen Stuhlkreis für 10–15 Schüler*innen. Idealerweise sollte es zwei zusätzliche kleine Räume oder entsprechend reservierte Bereiche auf dem Schulgelände geben, um die Gruppe während der Sitzung in zwei Untergruppen teilen zu können.

Für die Umsetzung von narrativer Gruppenarbeit in einer Klasse von 20–30 Schüler*innen werden 5 Moderator*innen benötigt – zwei pro Gruppe und eine*r für die Time-out-Zone. Das Moderator*innen-Team sollte nicht mit mehr als zwei aufeinanderfolgenden Klassen pro Tag arbeiten. Die Trainer*innen können unterschiedliche berufliche Hintergründe haben, sollten aber Erfahrung in der Moderation von Jugendgruppen mitbringen. Sie müssen vorab an einem zweitägigen Training zur Moderation von narrativen Gesprächsgruppen teilnehmen. Während der Umsetzung sollte den Moderator*innen regelmäßige Supervision, individuelle Nachbesprechungen und kollegiale Fallberatung bedarfsorientiert ermöglicht werden.

Weiterhin ist es sehr wichtig, dass die Klassenlehrer*innen regelmäßig über die wichtigsten Themen und die Dynamik der Gesprächsgruppen informiert werden. CI empfiehlt dafür einen zweiwöchentlichen Rhythmus. Diese Information muss anonymisiert erfolgen, um die Vertraulichkeit gegenüber den Teilnehmenden zu wahren. Die regelmäßige Information der Lehrer*innen sorgt einerseits dafür, dass sie die Entwicklungen der Gruppen in ihrem Unterricht aufgreifen können und beugt andererseits dem Gefühl vor, von den Gruppenprozessen ausgeschlossen zu sein.



Strategien zur Selbstbehauptung und Aggressionskontrolle



Ratolest Brno z.s.,
Tschechische Republik



Schlagworte

Selbstbehauptung, Aggressionskontrolle, Konfliktmanagement, Selbstwahrnehmung, Achtsamkeit



Ziele

Dieser Ansatz soll die Selbstkontrolle der jugendlichen Teilnehmenden verbessern, indem er ihnen dabei hilft, ihre Gefühle und Reaktionen in Konfliktsituationen zu verstehen. Sie werden dazu ermutigt, ihre eigenen Bewältigungsstrategien und Bedürfnisse zu reflektieren. Durch diese Reflexion erlangen die Teilnehmenden idealerweise auch ein besseres Verständnis für ihre Einstellung gegenüber den Unterschieden zwischen

Menschen. Dieser Ansatz erklärt Konflikt dynamiken und ermöglicht es den Teilnehmenden, Strategien zur Selbstbehauptung in Konfliktsituationen sowie konstruktive Handlungsmöglichkeiten zur Bewältigung von Wut und Aggressionen kennen und anwenden zu lernen.



Zielgruppe

Der Ansatz eignet sich für ganz verschiedene Zielgruppen. Dazu gehören beispielsweise Jugendliche und junge Erwachsenen unabhängig von ihrer sozialen Lebenswelt, ihrem Alter, Geschlecht oder anderen demografischen Eigenschaften. Die Zielgruppe, für die Ratolest Brno diesen Ansatz entwickelt hat und mit der er auch erprobt wurde, sind Kinder und Jugendliche im Alter von 9–18 Jahren, die bereits straffällig geworden sind oder bei denen ein entsprechendes Risiko besteht. Viele von ihnen haben in der Vergangenheit Gewalt ausgeübt, verlieren schnell die Kontrolle über ihre Emotionen oder lassen Achtsamkeit im Umgang mit ihren Peers vermissen. Sie stammen oft aus dysfunktionalen Familien, weshalb sie sich im Wesentlichen mit ihrer Peer Group identifizieren. Deshalb sind sie – so eine Annahme – schlechter als Jugendliche aus funktionalen Familienverhältnissen dazu in der Lage, Gruppendruck zu widerstehen und ihren Freund*innen zu widersprechen.



Beschreibung des Ansatzes

Der Ansatz besteht aus einer Reihe von Aktivitäten, die entweder einzeln oder als ganzes Programm umgesetzt werden können. Wenn alle Aktivitäten durchgeführt werden, empfiehlt sich die folgende Reihenfolge:

1. Rollenspiel von Konfliktsituationen

.....

Hier sollen die Teilnehmenden Konflikte, die sich in ihrem Lebensumfeld tatsächlich ereignen könnten, in Form von Rollenspielen nachstellen.

Häufige Beispiele sind Konflikte mit Eltern, Freund*innen, Fremden oder Lehrer*innen. Die Moderator*innen sollten darauf vorbereitet sein, sowohl mit allgemeinen Konfliktsituationen zu arbeiten als auch mit den individuellen Vorschlägen der Teilnehmenden. Im Rollenspiel zeigt sich zunächst die übliche Reaktion der Teilnehmenden in solchen Situationen. Anschließend sollen sie dann darüber nachzudenken, wie sie die Situation auf gewaltfreie Art lösen und dabei trotzdem ihre Ziele und Bedürfnisse wahren (ohne Angriff oder Rückzug). Die anderen Teilnehmenden, die im Rollenspiel das Publikum spielen, können danach ebenfalls Vorschläge für Handlungsoptionen oder Reaktionen der Beteiligten einbringen. Diese Ideensammlung können die Moderator*innen festhalten und so eine Liste von Verhaltensweisen zusammenstellen, wie sich die Teilnehmenden in einer Konfliktsituation fair und gewaltfrei behaupten können – und wie sie solche Situation deeskalieren können, um die Beziehung der beteiligten Parteien aufrecht zu erhalten oder sogar zu verbessern.

2. Provokation und Aggressionskontrolle

.....

Während der Pilotphase dieses Ansatzes haben viele Teilnehmende darauf hingewiesen, dass sie oft von Wut überwältigt werden und ihre Emotionen nicht kontrollieren wollen oder können, selbst in Konfliktsituationen, die sie lieber selbstbestimmt klären würden. Die im Folgenden beschriebene Simulation einer Provokation hat sich für Ratolest grundsätzlich bewährt; die Bedingungen und der Erfolg dieser Methode variieren aber von Gruppe zu Gruppe, so dass bestimmte Anpassungen erforderlich sein können.

Ein*e Teilnehmer*in wird aufgefordert einen Turm aus Holzklötzen zu bauen¹ und die anderen sollen versuchen, sie*ihn auf verschiedene Art und Weise zu provozieren; Körperkontakt ist hierbei verboten. Dies erfolgt innerhalb eines deutlich auf dem Fußboden markierten Bereichs und nur in

.....
¹ Diese Aufgabe kann durch eine beliebige andere ersetzt werden, die ein ähnliches Maß an Konzentration erfordert.

diesem dürfen auch die Provokationen stattfinden.² Das Ziel der anderen Teilnehmenden ist es, den*die Turmbauer*in davon abzuhalten, den Turm fertigzustellen. Nach jeder Runde begibt sich die Gruppe aus dem markierten (Spiel-) Bereich in einen „Safe Space“, in dem die üblichen sozialen Normen und Regeln gelten. Dieser Teil der Methode ist genauso wichtig wie das Spiel selbst. Hier können sich nun alle Teilnehmenden über ihre Erfahrungen austauschen. Dabei sollten sich die Teilnehmenden darauf konzentrieren, wie die Provokationen bei ihnen gewirkt haben, welchen Einfluss sie auf die Fähigkeit zum Turmbau hatten und wie sie sich in verschiedenen Phasen des Spiels gefühlt haben.

Das Hauptziel dieser Methode besteht darin, aufzuzeigen, wie schnell man durch Provokation die Kontrolle über eine Situation verlieren kann. Anhand verschiedener Beispiele aus den Lebenswelten der Teilnehmenden können die Moderator*innen erklären, dass sich niemand unnötigem Stress aussetzen, Wut unterdrücken oder vorgeben muss, dass nichts passiert sei. Die Moderator*innen sollten ebenfalls betonen, dass das Verstehen der eigenen Aggressionen am wichtigsten ist. Wut an sich ist nichts Schlimmes, man muss jedoch lernen mit ihr umzugehen ohne sich oder andere zu verletzen, könnte die pädagogische Lehre aus der Methode lauten.

3. Wut-Monitoring

.....

Wie in der zuvor beschriebene Methode erfordert auch das Wut-Monitoring eine gewisse Vertrauensbasis innerhalb der Gruppe. Außerdem sollte jeder Schritt dieser Methode von einer Diskussion begleitet werden.

Die Aktivität beginnt mit einem Brainstorming der Teilnehmenden zu der Frage, was sie wütend macht. So besprechen sie zunächst ihre Trigger

.....

2 Diese Methode ist nicht für jede Gruppe geeignet. Ein gewisses Vertrauen zwischen den Teilnehmenden muss sichergestellt sein und ihnen muss klar sein, dass der Provokationsraum sich grundlegend vom Rest der Gruppenarbeit unterscheidet. Darüber hinaus hat jede*r Teilnehmende jederzeit das Recht, den Raum zu verlassen und aus der Aktivität auszusteigen.

mit dem Rest der Gruppe. Anschließend können sich die Teilnehmenden dann selbst fragen: Wie manifestiert sich meine Wut? Die Moderator*innen fassen die Antworten wieder in einer Liste zusammen. Danach sollen die Teilnehmenden einschätzen, wieviel Kontrolle sie über ihre Aggressionen haben, wenn sie sich in einer bestimmten Gefühlslage befinden und ihre Einschätzung einer von drei Stufen zuordnen. Sie sollen dann mindestens zwei Gedanken aufschreiben, die sie haben, wenn sie wütend werden. Diese Gedanken sollten über folgende Fragen Auskunft geben: Was höre ich in meinem Kopf, wenn ich in Wut gerate? Was kann ich tun, um damit umzugehen? Die Teilnehmenden können zunächst zu zweit über ihre Bewältigungsstrategien sprechen, bevor sich die gesamte Gruppe dazu austauscht. Zum Abschluss können sie gemeinsam eine Liste von Bewältigungsstrategien anfertigen, die sie für geeignet halten und ggf. weiterentwickeln können.

4. Achtsamkeit

.....

Gleich zu Beginn der Umsetzung dieses Ansatzes hat Ratolest seinen Klient*innen eine einfache Methode an die Hand gegeben, um ihre Achtsamkeit zu stärken. Im Mittelpunkt dieser einfachen Entspannungs- und Konzentrationsübung steht die bewusste Atmung und sie hilft dabei, in jeder Situation achtsam zu bleiben, den Überblick zu behalten und eine bewusste Entscheidung über die eigenen Handlungen zu treffen. Diese Methode wurde besonders gut angenommen, wenn sie als Technik von Spezialkräften, Elitekämpfer*innen und Shaolin-Mönchen vorgestellt wurde. Sie kann auch als Herausforderung formuliert werden: Können die Teilnehmenden die volle Kontrolle über sich selbst für die Dauer von drei Minuten aufrechterhalten? Fünf Minuten? Zehn Minuten? Diese Technik funktioniert erfahrungsgemäß am besten, wenn sie über mindestens drei Gruppensitzungen hinweg eingesetzt wird. Die Moderator*innen sollten die Teilnehmenden dazu ermuntern, diese Technik zu Hause, in der Schule oder in beliebigen anderen Situationen zu üben. Das Reflektieren von und Ermutigen zu Veränderungen führt in der Regel zu einer Verfestigung des Verhaltens.



Erfahrungen und Evaluation

1. Rollenspiel von Konfliktsituationen

.....

Diese Methode wird sehr stark von den Biographien der Teilnehmenden beeinflusst. Es ist entscheidend, dass die Moderator*innen die Methode im Vorfeld daran anpassen und auch das Umfeld entsprechend gestalten. Damit die Teilnehmenden ihre Erinnerungen vorbringen und ihre Erfahrungen in der Gruppe teilen können, braucht es genug Zeit, einen offenen Diskussionsraum und ein aufrichtiges Interesse der Moderator*innen. In kleineren Gruppen von ca. 4–6 Personen ließen sich die besten Ergebnisse erzielen, weil sich die Teilnehmenden dadurch leichter öffnen und in das Rollenspiel einbringen können. Die Moderator*innen können ebenfalls am Rollenspiel teilnehmen, besonders wenn Autoritätspersonen eine Schlüsselrolle in den Szenarien spielen.

Es bietet sich an, Situationen in verschiedenen Varianten nachzuspielen, um mit unterschiedlichen Handlungsstrategien zu experimentieren. Die Moderator*innen sollten die Teilnehmende aktiv zum Einsatz

verschiedener Strategien ermuntern, damit sie auch Strategien ausprobieren können, die von ihren üblichen Reaktionen abweichen. Den Teilnehmenden muss klar kommuniziert werden, dass sie jederzeit sagen können, wenn sie eine Pause vom Rollenspiel brauchen oder mit einer Situation nicht zurechtzukommen.

2. Provokation und Aggressionskontrolle

.....

Auch hier muss sichergestellt werden, dass alle Teilnehmenden bei Bedarf eine Pause machen oder aus der Simulation aussteigen können. Wenn sich Teilnehmende mit der Rolle als Provokateur*in unwohl fühlen, kann diese Funktion stattdessen auch von einer*m Moderator*in übernommen werden. In diesem Fall sollten die anderen Moderator*innen jedoch den Reflexionsprozess betreuen und für die Teilnehmenden ansprechbar sein.

Die Reflexion nach der Simulation ist enorm wichtig. Bei der Moderation sollte darauf geachtet werden, dass genug Zeit zur Verfügung steht und allen Teilnehmenden ausreichend Raum gegeben wird, um ihre Erfahrungen zu teilen und sich mit ihren Gefühlen auseinanderzusetzen. Weiterhin ist es zentral, dass das Verbot von körperlicher Gewalt eingehalten wird und der Unterschied zwischen dem Provokationsraum und dem allgemeinen Bereich mit ihren jeweiligen Regeln zum Umgang miteinander eindeutig kommuniziert wird.

3. Wut-Monitoring

.....

Die Teilnehmenden brauchen genug Zeit und Raum, um für sich darüber nachzudenken, wie sich Wut bei ihnen manifestiert. Die Trainer*innen können Gespräche mit bzw. zwischen einzelnen Teilnehmenden über einzelne Aspekte anregen und moderieren. Es ist nützlich, eine paar häufig gegebene Antworten in der Hinterhand zu haben, um Teilnehmenden Beispiele zu geben, wenn ihnen selbst nichts einfällt. Besonders bei jüngeren

Teilnehmenden ist dies wichtig. Abhängig vom Alter und den Fähigkeiten der Teilnehmenden kann der Austausch über die Manifestationen von Wut mehr oder weniger detailliert ausfallen. Das Hauptaugenmerk sollte auf die Erklärung gelegt werden, wie Wut sich verstärkt. Es ist wichtig, dass die Teilnehmenden dies verstehen, um ihr eigenes Verhalten zu reflektieren.

Die Teilnehmenden können sich gegenseitig mit ihren Bewältigungsstrategien inspirieren und bereichern. Wenn der Fortschritt stockt, können auch die Moderator*innen Vorschläge einbringen. Es sollten aber immer die Teilnehmenden sein, die eine neue Strategie wählen und ausprobieren. Mit der eigenen Wut umzugehen, kann nicht in einem einzelnen Workshop gelernt werden. Deshalb ist es sehr wichtig, dass die Teilnehmenden ihre Strategien im echten Leben anwenden und danach immer wieder die Möglichkeit haben, sich über ihre Erfahrungen auszutauschen. Diese Methode eignet sich daher am besten für Gruppen, die sich regelmäßig treffen.

4. Achtsamkeit

.....

Mit jüngeren Teilnehmenden funktioniert diese Methode am besten als Wettbewerb, denn dadurch sind sie gerade am Anfang motivierter und interessierter. Der Wettbewerb sollte nicht als Mittel zur Entspannung präsentiert werden und die Teilnehmenden sollten jederzeit die Möglichkeit haben, auszusetzen und den Raum zu verlassen, besonders wenn sie merken, dass sie nicht länger ruhig bleiben können. Auch diese Methode kann sehr gut regelmäßig eingesetzt werden.



Übertragbarkeit

Der Ansatz lässt sich gut auf verschiedene Bereiche der Jugendarbeit übertragen. Während der Pilotphase hat ihn Ratolest zum Beispiel auch in Workshops in einem Jugendclub erprobt. Das Jugendclub-Setting unterschied sich im Wesentlichen dadurch von den anderen Einsatzgebieten

im NGO-Kontext, dass es weniger strukturiert war. Dennoch ließ sich der Ansatz sehr gut an diesen Kontext anpassen. Der Ansatz hat dort vor allem auch deswegen gut funktioniert, weil das Thema für die Besucher*innen des Jugendclubs sehr relevant war und ihre Motivation zur Teilnahme entsprechend hoch.

Ratolest konnte Teile des Ansatzes nach der Pilotphase, in der sich Jugendliche regelmäßig für zweistündige Workshops trafen, bei einem Outdoor-Trainingswochenende anwenden, das sich zu großen Teilen dem Thema Aggressionsbewältigung widmete. Dadurch konnte den einzelnen Methoden mehr Zeit eingeräumt werden, was besonders für das Provokations-Rollenspiel und das Ausprobieren von Bewältigungsstrategien sehr hilfreich war.

Egal in welches Setting der Ansatz übertragen werden soll, gilt es immer zu beachten, dass die Reflexion – und damit die einzigartigen Erfahrungen der Teilnehmenden – der entscheidende Teil dieses Ansatzes ist. Die Moderator*innen sollten deshalb in der Lage dazu sein, die richtigen Fragen zu stellen und die Teilnehmenden dazu zu ermutigen, ihre Erfahrungen einzubringen sowie ihnen Möglichkeiten aufzeigen, im täglichen Leben auf diese Erfahrungen zurückzugreifen und gewonnene Erkenntnisse umzusetzen.



Voraussetzungen für die Umsetzung

Dauer

.....

Die Aktivitäten werden am besten in zwei aufeinanderfolgenden Workshops mit einer Dauer von je 90–120 Minuten durchgeführt. Die tatsächlich benötigte Zeit kann abhängig von Alter und Anzahl der Teilnehmenden, Gruppendynamik, Diskussionsverlauf und Dauer der Reflexion stark variieren. Die folgenden Zeiten stellen dementsprechend nur Richtwerte bzw. Empfehlungen dar:

- Rollenspiel von Konfliktsituationen (40–60 Minuten)
- Provokation und Aggressionskontrolle (15 Minuten)
- Wut-Monitoring (30–40 Minuten)
- Achtsamkeit (5–10 Minuten)

Vorbereitung

.....

- Rollenspiel von Konfliktsituationen: Vorbereitung von Situationsbeschreibungen, mindestens eine pro Teilnehmer*in
- Provokation und Aggressionskontrolle: Markierung des „Spielbereichs“ im Raum
- Wut-Monitoring: Vorbereitung von häufigen Beispielen für Manifestationen von Wut

Materialien

.....

- Provokation und Aggressionskontrolle: Holzwürfel oder andere Materialien, aus denen die Teilnehmenden etwas bauen müssen
- Wut-Monitoring: vorbereitete Blätter zum Ausfüllen

Trainer*innen

.....

2 Trainer*innen für jede Aktivität; sind viele Teilnehmende mit geringer Konzentrationsfähigkeit in der Gruppe, werden 3 oder 4 Trainer*innen empfohlen

Anzahl der Teilnehmenden

.....

3–10 für alle Aktivitäten

TRUTH

Truth and Lies Online



Ratolest Brno z.s.,
Tschechische Republik



Schlagworte

Soziale Netzwerke, Fake News, Online-Kommunikation, Sicherheit, Risiken sozialer Netzwerke, Anonymität, Wahrheit und Lüge



Ziele

Ziel dieses Ansatzes ist die Vermittlung der Erkenntnis, dass Inhalte, die den Teilnehmenden online begegnen, nicht immer wahr sind. Der Ansatz vermittelt Grundlagen zur Beurteilung von Inhalten und ein Verständnis dafür, warum Fake-Inhalte produziert werden. Ein weiteres Teilziel ist es, die Teilnehmenden darauf aufmerksam zu machen, dass die Art ihrer

Selbstdarstellung online (speziell in sozialen Netzwerken) und die in diesem Zusammenhang geteilten Informationen Konsequenzen für sie haben und wie diese aussehen können. Der Ansatz thematisiert außerdem Risiken, die durch die Anonymität in Online-Räumen entstehen können und welche Vorsichtsmaßnahmen in Bezug auf Anonymität nötig sind.



Zielgruppe

Die Zielgruppe dieses Ansatzes sind Jugendliche und junge Erwachsene, insbesondere diejenigen, die soziale Netzwerke nutzen. Am besten geeignet ist der Ansatz für Jugendliche, die nur über eine geringe Medienkompetenz verfügen oder sich der Risiken sozialer Netzwerke nicht bewusst sind.



Beschreibung des Ansatzes

Der Ansatz besteht aus verschiedenen Einzelaktivitäten, die bei Bedarf auch unabhängig voneinander durchgeführt werden können. Die einzelnen Methoden können in zwei Hauptkategorien unterteilt werden: „Herausfinden, was (nicht) stimmt“ und „Einen Fake kreieren“ und werden im Folgenden genauer beschrieben:

1. Herausfinden, was (nicht) stimmt

.....

Bilder

Bei dieser Methode betrachten die Teilnehmenden Bilder, die ungewöhnliche Dinge zeigen. Einige Bilder sind Fakes (und wurden z. B. mit Bildbearbeitungssoftware verändert), andere dagegen sind echt. Die Teilnehmenden müssen entscheiden, ob ein Bild Fake oder echt ist. Dies kann einzeln oder in der Gruppe geschehen, wobei die Diskussion entscheidend für den Erfolg der Methode ist. Denn sie wird von einer Diskussion darüber begleitet, wie man Fake-Bilder von echten Bildern unterscheidet. Dabei ist

es zentral, die verschiedenen Grade der Fälschung von Bildern zu thematisieren, denn sie können auf unterschiedlich anspruchsvolle Art und Weise manipuliert werden. Das bedeutet auch, dass es unterschiedlich schwierig und manchmal nur mithilfe von Technologie möglich sein kann zu erkennen, was echt ist und was falsch. Die Vermittlung dieses Punktes ist außerordentlich wichtig, um Medieninhalte zu analysieren und zu hinterfragen.

Texte

Ähnlich wie bei der vorher skizzierten Bildbesprechung werden den Teilnehmenden nun verschiedene Texte gezeigt, von denen wiederum manche echt und manche gefälscht sind. Idealerweise sollte sowohl der Inhalt als auch die Form der vorbereiteten Texte das Interesse der Teilnehmenden wecken. Die Schwierigkeit der Texte sollten außerdem für die Altersgruppe der Teilnehmenden angemessen sein.

Die Teilnehmenden müssen dann gemeinsam entscheiden, welche Texte sie für wahr und welche sie für erfunden halten. Hierbei sollte unbedingt thematisiert werden, dass es speziell im Internet möglich ist, sowohl auf manipulierte (unrealistische) Bilder als auch Texte zu treffen. Auch die Frage, warum solche Texte erstellt werden und welche Gründe die Teilnehmenden dafür vermuten, sollte in der inhaltlichen Diskussion eine Rolle spielen. Solche Gründe könnten z. B. die Bemühung eines bekannten Medienkanals sein, einer bestimmten Agenda zu folgen, der Versuch mehr Einkommen zu generieren, eine*n Politiker*in zu diffamieren oder zu unterstützen, eine bestimmte Meinung oder einen politischen Standpunkt zu befördern, oder die Zuschauer*innen in die Irre zu führen, um einen politischen Vorteil zu erlangen. Falls die Teilnehmenden eigene Erfahrungen mit manipulierten oder irreführenden Medieninhalten gemacht haben – speziell im Internet und in sozialen Netzwerken – wird empfohlen, sie dazu zu ermuntern, diese mit der Gruppe zu teilen (vorausgesetzt, sie fühlen sich wohl damit).

Ressourcen zur Identifizierung von Fakes (optionale Aktivität)

Wenn dieses Thema die Teilnehmenden besonders interessiert, können sie mit Websites vertraut gemacht werden, die bekannte Fakes sammeln und auf ihren Wahrheitsgehalt überprüfen. Die Teilnehmenden können sich diese anschauen und sie anschließend selbst benutzen, um den Wahrheitsgehalt von Nachrichten im Internet festzustellen und diese zu bestätigen oder zu widerlegen.

In der Tschechischen Republik können dafür z. B. folgende Websites genutzt werden¹:

- <https://manipulatori.cz/>
- <http://www.foax.cz/foax/>
- <http://nebudobet.cz/?cat=foax>

2. Einen Fake kreieren

.....

In dieser Methode versuchen die Teilnehmenden, einen eigenen Fake zu kreieren. Dadurch erfahren sie wie schwierig oder einfach es ist, etwas so überzeugend zu manipulieren, dass andere dies als wahr einordnen. Sie lernen auch, welchen Zwecken es dienen kann, einen Fake zu erstellen und welchen Einfluss ihr Fake-Produkt auf andere haben kann.

Foto

In der ersten Phase werden die Teilnehmenden gebeten, verschiedene Fotos von sich selbst aufzunehmen. Etwa vier Fotos reichen aus. Eins der Fotos soll die „wahre Version“ der Teilnehmenden einfangen, z. B. ein nicht editiertes Foto ohne jede Veränderungen. Die weiteren Fotos sollen von den Teilnehmenden nach ihrer eigenen Vorstellung bearbeitet werden, so dass sie so gut oder außergewöhnlich aussehen wie sie möchten. Dazu

.....

¹ Im deutschsprachigen Raum können dazu u. a. folgende Websites genutzt werden: <https://correctiv.org/faktencheck>, www.mimikama.at oder <https://www.tagesschau.de/faktenfinder>.

kann ein beliebiges Bildbearbeitungsprogramm genutzt werden. Als dieser Ansatz gestartet wurde, hat Ratolest Brno die mobile App „Snapchat“ und ihre Filter verwendet, da sie benutzerfreundlich ist und die Zielgruppe mit ihr vertraut war. Mit der App können die Teilnehmer*innen ganz einfach Gesichter retuschieren, Augen, Nase oder Mund anpassen und dem Foto weitere Merkmale hinzuzufügen, wie z. B. Herzen, Hundeohren usw. Das bearbeitete Foto kann sich dabei am Ende sehr von der tatsächlichen Erscheinung der Person unterscheiden.

Nachdem die Teilnehmenden ihre Fotos bearbeitet und aus der App heruntergeladen haben, können sie sie auf einen PC übertragen. Die gesamte Gruppe beurteilt dann die Fotos – die originalen wie die bearbeiteten Versionen – und wertet sie aus. Sie können wählen, welches Foto sie lieber mögen und eher in einem sozialen Netzwerk präsentieren würden. Jede*r Teilnehmende druckt dann das gewählte Foto aus.

Facebook-Profil

Alle Teilnehmenden bekommen je ein leeres Blatt Papier, um damit ihr eigenes Facebook-Profil zu gestalten. Die Teilnehmenden können ihr Foto aufkleben und den Rest des Blattes dann mit (ausgedachten) Inhalten füllen, von denen sie die größten Reaktionen erwarten. Diese Formulierung ist bewusst so gewählt, dass sie positiv oder negativ verstanden werden kann. Währenddessen können die Teilnehmenden von den Moderator*innen zu ihren Gedanken befragt werden und dazu, wie es ist, ihre Profile besonders ansprechend für andere zu gestalten. Sie werden vermutlich darüber sprechen, wie es ihnen damit geht, ein Fake-Profil zu erstellen; manche werden mitteilen, ob sie vorher schon Erfahrung damit hatten. Dies kann wiederum eine Diskussion darüber anregen, wie detailversessen die Ersteller*innen sind oder wie glaubwürdig das Profil wirkt.

Im Verlauf der Methode können Teilnehmende mit Klebepunkten und Haftnotizen die anderen Profile „ liken“ oder kommentieren. Dadurch bekommen

sie einen Eindruck davon, wie andere öffentlich auf ihre selbst erstellten Inhalte reagieren. Diese Phase sollte nur durchgeführt werden, wenn die Teilnehmenden in der Lage sind, die Meinungen anderer Personen zu akzeptieren, insbesondere wenn sie kritisch oder negativ sind. Wenn im Vorfeld klar ist, dass die Teilnehmenden zu einer Konfliktbewältigung in der Lage sind, können die Moderator*innen sogar eine „Hater“-Rolle einführen. Die Aufgabe dieser Person ist es, Hassbotschaften auf den Profilen der anderen zu hinterlassen. Diese äußern sich typischerweise in Form von negativen oder herabwürdigenden Kommentaren, die direkt gegen die Person gerichtet sind. Nachdem der*die Hater*in auf einige Profile reagiert hat, kann die Gruppe als Ganzes darüber diskutieren, wie sie sich gefühlt haben, als sie die negativen Kommentare erhalten oder dies bei anderen beobachtet haben. Die Teilnehmenden dürfen auch gerne ihre persönlichen Erlebnisse mit Hater*innen in sozialen Netzwerken teilen, wenn sie es wünschen. In jedem Fall sollte betont werden, dass fiktive Inhalte sowohl für die Ersteller*innen als auch die Konsument*innen Konsequenzen haben können.

Wenn es die Gruppenzusammenstellung und -dynamik erlaubt und man nicht riskiert, dass Personen sich angegriffen oder negativ berührt fühlen, gibt es noch einen letzten Schritt in dieser Aktivität. Nachdem die Profile der Teilnehmenden eingesammelt wurden, erzählen die Moderator*innen ihnen, dass jede*r mit Zugang dazu nun damit machen kann, was er*sie will, weil sie ihre Inhalte in einem öffentlichen Raum gestellt haben (wie bei einem Facebook-Profil). Die Moderator*innen können z. B. andeuten, dass sie etwas unangenehmes mit den Profilen der Teilnehmenden machen werden, z. B. sie in das Fenster eines Geschäfts in der Nachbarschaft hängen oder sie an die Eltern oder Freunde der Teilnehmenden schicken. Das führt meist zu einer Diskussion, in der die Teilnehmenden sich über ihre Gefühle in solch einer Situation austauschen können. Die Moderator*innen sollten zum Abschluss unmissverständlich klarstellen, dass sie nicht vorhaben, die gesammelten Profile zu missbrauchen, aber in Erinnerung

bleiben soll, dass Inhalte auf echten Facebook-Profilen von anderen Menschen auf verschiedene Weise missbraucht oder genutzt werden können, die außerhalb des eigenen Einflussbereichs liegt.

3. Fazit

.....

Zum Abschluss fassen die Moderator*innen die Aktivitäten zusammen, die sie mit den Teilnehmenden durchgeführt haben. Sie betonen die relative Wahrnehmung von Wahrheit im Online-Kontext sowie die Wichtigkeit eines kritischen Zugangs zu Medieninhalten und der Einhaltung von Sicherheitsregeln. Die Facebook-Methode legt besonderen Wert darauf, dass die Teilnehmenden verstehen, wie ihre Facebook-Profile von anderen Menschen missbraucht werden können und wie sie ihre Sicherheitseinstellungen anpassen können, um Missbrauch oder Ausnutzung ihrer persönlichen Daten zu verhindern.



Erfahrungen und Evaluation

Während Methode 1 – „Herausfinden, was (nicht) stimmt“ können alternativ oder zusätzlich gezielt Themen wie Stereotype und Vorurteile angesprochen werden. Während der Pilotphase des Ansatzes äußerten Teilnehmende gegenüber den Moderator*innen von Ratolest als Argument in einer Diskussion über die Echtheit eines Bildes z. B.: „Dieses Foto ist Fake, weil Rom*nja so etwas nie tun würden“. Dies bot die Möglichkeit, um über entsprechende Erfahrungen der Teilnehmenden und die Entstehung von Stereotypen zu sprechen. Kommentare wie diese geben außerdem Gelegenheit zur Nachfrage, inwiefern diese Arten von Statements ein zuverlässiges Kriterium bei der Entscheidung zwischen echt und manipuliert darstellen und welche anderen Quellen genutzt werden können.

In Methode 2 – „Einen Fake kreieren“ wird thematisiert, wie Menschen sich selbst online präsentieren. Es hat sich gezeigt, dass viele Teilnehmenden



es nicht gewohnt sind, unbearbeitete Bilder von sich zu machen. Sie fühlten sich unwohl, wenn sie diese betrachteten und wollten sie für keinerlei Präsentationen nutzen. Für diesen Zweck haben sie sich durchgängig für Fotos mit Filtern entschieden. Außerdem konnten die Moderator*innen die Teilnehmenden damit konfrontieren, dass viele Filter ohne Kenntnis des Originalbildes nicht zu erkennen waren – und zwar oft diejenigen, die die Teilnehmenden am meisten mochten. Daran kann eine Diskussion über die Gefühle anschließen, die die Teilnehmenden über ihr Erscheinungsbild haben und wie sie sich selbst sehen. So kam es etwa in der Pilotphase des Ansatzes zu einer Diskussion über die Normen von Darstellung und Erscheinungsbild in den (Online-) Umfeldern der Teilnehmenden.



Übertragbarkeit

Dieser Ansatz hat das Potenzial für eine breite Übertragbarkeit. Speziell Methode 1 kann auf die Bedarfe der Moderator*innen zugeschnitten

werden. Die verwendeten Bilder oder Texte können so gewählt werden, dass sie zu den Lebenswelten und Hintergründen der Teilnehmenden oder den Themen passen, die die Moderator*innen behandeln wollen. Es wird empfohlen, dass sich die Inhalte auf ein spezifisches Phänomen beschränken. Der Ansatz kann auch bei jüngeren Teilnehmenden (unter 11 Jahren) angewendet werden. Dies setzt aber voraus, dass die Teilnehmenden über ähnliche Erfahrungen mit sozialen Medien verfügen und verstehen, wie diese Plattformen grundlegend funktionieren und dass diese Altersgruppe überhaupt soziale Medien verwendet.



Voraussetzungen für die Umsetzung

Gruppendiskussionen sind absolut notwendig, sowohl während als auch nach den vorgestellten Methoden. Diese sollten sich überwiegend darauf konzentrieren, wie die Teilnehmenden die jeweiligen Situationen erfahren und verstehen, mit denen sie konfrontiert waren. Es wird empfohlen, dass die Erfahrungen der Teilnehmenden möglichst direkt in die Aktivitäten einfließen und deren weitere Umsetzung daran ausgerichtet wird. Es ist von zentraler Bedeutung, dass die Teilnehmenden ihre eigenen Ideen und Erwartungen in die einzelnen Aktivitäten einbringen.

Dauer

.....

Methode 1 – Herausfinden, was (nicht) stimmt: 30–60 Minuten abhängig von der Anzahl der Teilnehmenden und ihrem Interesse für das Thema.

Methode 2 – Einen Fake kreieren: ca. 120 Minuten; 30 Minuten für das Fotoshooting, 20–30 Minuten für Bearbeitung, Druck und Auswertung der Fotos; 60 Minuten für die Facebook-Profile inkl. Diskussion und 10 Minuten für Abschluss und Auswertung.

Vorbereitung

.....

Recherche von Bildern und Texten, die die Teilnehmenden ansprechen. Herausfinden, welche echt und welche manipuliert sind. Die Schwierigkeit der Texte und Bilder sollte den Fähigkeiten der Teilnehmenden entsprechen. Erfahrung mit und Verständnis für Bildbearbeitungssoftware oder -Apps.

Equipment

.....

- direkt verwendbare Bilder und Texte (echt und manipuliert)
- Blanko-Papier
- Bleistifte und Buntstifte
- PC oder Laptop und Drucker
- Smartphone oder Kamera
- Bildbearbeitungsprogramm/-App
- mindestens zwei Trainer*innen, die mit der Durchführung der Methoden vertraut sind

Anzahl der Teilnehmenden

.....

2–6 (im Alter von 11–18 Jahren)

In welchen Kontexten wurde der Ansatz bisher umgesetzt?

.....

Ratolest setzt diese Methoden regelmäßig mit den Jugendlichen seiner Jugendclubs (11–18 Jahre) ein, wann immer sich der Bedarf dafür entsteht. Die Besucher*innen der Jugendclubs sprechen oft über soziale Medien in unterschiedlichen Zusammenhängen sowie echte und Fake-Inhalte, die ihnen online begegnen.

Weitere Informationen

.....

Am Ende von Methode 2 ist es wichtig, die Gründe dafür zu wiederholen, warum die Aktivität überhaupt angeboten wurde. Die Teilnehmenden sollen ein Verständnis für die Verwaltung ihres Profils entwickeln. Es empfiehlt sich, mehrere Pausen in Methode 2 einzubauen (z. B. wenn Fotos aus dem Internet heruntergeladen werden).

Um die Einhaltung der Datenschutzregeln zu gewährleisten, ist eine unterschriebene Zustimmung der Teilnehmenden oder ihrer Eltern nötig. Liegt diese nicht vor, müssen die erstellten Fotos nach der Arbeit mit den Teilnehmenden gelöscht bzw. vernichtet werden.

Journalistic Skills



YMCA Dobrich,
Bulgarien



Schlagworte

Medienkompetenz, Fake News, digitale Demokratie, journalistische Fertigkeiten zur Prävention von Diskriminierung und Hate Speech (Hassrede) online und offline



Ziele

Ziel des Ansatzes „Journalistic Skills“ ist es, Jugendliche, junge Erwachsene und Jugendarbeiter*innen für die Rolle der Medien und ihrer Narrative im Hinblick auf Hate Speech, Nationalismus, Diskriminierung,

Rassismus, Homophobie und verwandte Themen zu sensibilisieren. Der Ansatz möchte diese Zielgruppen durch die Vermittlung journalistischer Fertigkeiten stärken. Diese helfen sowohl dabei Fake News zu erkennen als auch die Medienkompetenz und das Wissen über Medien zu steigern. Die Vermittlung dieser Fertigkeiten dient auch dazu, Texte und PR-Materialien mit positiven Botschaften zu verfassen und damit ein tolerantes Miteinander zu fördern. Indem Jugendliche und junge Erwachsene ihre medialen und erzählerischen Fertigkeiten erweitern und mehr über Diskriminierung und Hate Speech on- und offline lernen, werden sie zu kritischem Denken befähigt und erweitern ihr Wissen über mediale Praktiken in anderen Ländern und die Rolle, die diese in Bezug auf Nationalismus spielen.

Indem Online-Fake News diskutiert und mithilfe von Online-Tools und Spielen selbst „produziert“ werden, sensibilisiert der Ansatz Journalistic Skills für die Bedrohungen, die von Fake News ausgehenden. Der Ansatz zeigt außerdem, wie man Fake News von echten Nachrichten unterscheiden kann. Er schärft das Bewusstsein für und steigert die Beteiligung von jungen Menschen in Bezug auf Themen wie Toleranz und Inklusion und Antidiskriminierung – inklusive der Nutzung partizipativer Medien-Tools. Vor allem aber besteht das grundlegende Ziel von Journalistic Skills darin, die Jugendlichen nicht nur mit Fertigkeiten auszustatten, die sie ihr ganzes Leben anwenden können, sondern auch in der Sensibilisierung für Gewalt, verschiedene Erscheinungsformen von Diskriminierung online und offline sowie einem geeigneten Umgang damit.



Zielgruppe

Journalistic Skills eignet sich sowohl für Jugendliche als auch junge Erwachsene. Vorherige journalistische Erfahrung ist von Vorteil, aber keine Voraussetzung, da der Ansatz für Teilnehmende mit und ohne journalistische Kenntnisse gut funktioniert. Der Ansatz empfiehlt sich für

Teilnehmende im Alter von 12–23 Jahren, ist aber auch für Jugendarbeiter*innen relevant.

Abhängig vom Grad des Interesses und der Vorkenntnisse der Teilnehmenden können verschiedene Varianten entwickelt und umgesetzt werden, z. B. Journalistic Skills für Anfänger*innen oder Fortgeschrittene. Einige der journalistischen Übungen können auch in Jugendbeteiligungs- und Präventionsprogramme übernommen werden, die nicht speziell auf Medienkompetenz ausgelegt sind, sondern eher Themen wie Demokratie, soziale Medien, Digitalisierung, Hate Speech, Menschenrechte oder Diskriminierung behandeln.



Beschreibung des Ansatzes

Journalistic Skills beinhaltet eine Reihe von Workshops und Übungen zu verschiedenen Medienarten und Kommunikationsfähigkeiten und vermittelt grundlegendes sowie vertiefendes journalistisches Wissen. In den Übungen werden Artikel untersucht, schriftliche und mündliche Argumentation (pro/contra) geübt und auch kompetitive und interaktive Methoden in der Gruppe angewendet. Die Teilnehmenden lernen, wie Interviews und Berichte verfasst werden und haben auch die Möglichkeit, sich gegenseitig zu interviewen. Im Rahmen des Projekts CEE Prevent Net wurden Themen wie Hate Speech, Diskriminierung und Nationalismus bei der Auseinandersetzung mit der Rolle von Medien (z. B. privat/öffentlich oder links/rechts etc.) besonders hervorgehoben, um diesbezüglich Resilienz zu stärken. Erfahrungen, Beispiele und Wissen aus verschiedenen nationalen Kontexten befördern den Austausch zwischen Teilnehmenden aus unterschiedlichen Ländern und sind eine Bereicherung für den Lernprozess in internationalen Workshops. Der vertiefende Ansatz beinhaltet auch den Erwerb von Fertigkeiten im Debattieren. So haben die Teilnehmenden die Möglichkeit, eine Art strukturierte Debatte zu erleben. Dies befähigt sie zu kritischem Denken und sie lernen, auch schwierige Themen zu debattieren und wie

man eine Meinung vertritt, die andere vielleicht nicht teilen. Im Workshop werden unmittelbare und konkrete Ergebnisse produziert – z. B. Interviews oder Texte und Bildmaterial, die weiter veröffentlicht werden können.

Die Teilnehmenden erfahren außerdem, wie Fake News „produziert“ werden. Sie können ein Online-Spiel zur Erstellung von Fake News ausprobieren und damit in einer spielerischen Atmosphäre lernen. Um den Wettbewerb zu fördern und die Motivation der Teilnehmenden zu erhöhen, kann die Gruppe aufgeteilt werden und die Moderator*innen können die Ergebnisse, „Likes“ und „Gewinne“ beider Teams vergleichen – und dadurch zeigen, welches Team aus welchen Gründen „bessere“ Fake News produziert hat. Dem Spiel geht üblicherweise eine Reflexion darüber voraus, wie und warum Fake News viral gehen. Die Teilnehmenden lernen, wie man echte von manipulierten Nachrichten, Falsch- und Fehlinformationen unterscheiden kann. Nach dem Online-Spiel können den Teilnehmenden Beispiele von echten und manipulierten Nachrichten aus den letzten 10 Jahren gezeigt werden, um anschließend eine Debatte über deren Wahrheitsgehalt zu führen.

Wenn sie selbst mit Journalismus experimentieren, können Jugendliche und junge Erwachsene oft besser verstehen, welche Rolle die Medien spielen und wie sehr diese die öffentliche Meinung, Gefühle, Verhaltensweisen und Haltungen in der Gesellschaft beeinflussen können. Der Ansatz bietet außerdem Raum für das Selbstlernen. So können die Teilnehmenden etwa lernen, welchen Kommunikationsstil sie haben, ob sie extrovertiert oder introvertiert sind und welche Art von Journalismus für sie am interessantesten wäre, wenn sie sich für eine Karriere auf diesem Gebiet entscheiden. Der Ansatz behandelt die Rolle von Medien mithilfe interaktiver Methoden und thematisiert dabei unter anderem Hate Speech, Nationalismus oder Diskriminierung. Methodisch basiert er auf der Medienarbeit und -analyse, der Entwicklung von kurzen Texten, semantischen Analysen, der Durchführung von Interviews sowie dem Erwerb grundlegender Fähigkeiten in der



Berichterstattung, im Debattieren und Schreiben. Der vertiefte Ansatz gibt zudem Einblicke in den investigativen Journalismus, das Storytelling und das Studium von Printmedien, Radio und Online-Journalismus. Dadurch fällt den Teilnehmenden das Schreiben, Führen von Interviews und Reden in der Öffentlichkeit oft leichter. Es gibt außerdem Übungen zur Kommunikationsfähigkeit; weitere konzentrieren sich darauf, wie Bildmaterial und Narrative die Gefühle von Leser*innen beeinflussen und wie unterschiedliche Empfänger*innen am besten erreicht werden können.

Ein wesentliches Ziel ist es auch, die Resilienz der Jugendlichen gegenüber verschiedenen Formen von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (z. B. Rassismus, Sexismus, Homo- und Transfeindlichkeit, etc.) zu stärken und Gewalt vorzubeugen, die daraus entsteht, einschließlich gewaltförmigem Extremismus. Jugendliche und junge Erwachsene können sich leicht in die Perspektive von Reporter*innen versetzen. Durch den Erwerb von grundlegenden journalistischen Fertigkeiten kann dieser Ansatz zu realen Verhaltensänderungen führen und sie empowern. Der Ansatz vermittelt

den Teilnehmenden praktische Tools zur Jugendbeteiligung und Prävention von Hate Speech. Er kann zur allgemeinen (primären) Prävention eingesetzt oder speziell auf gefährdete Jugendliche und junge Erwachsene ausgerichtet werden.

Das Konzept umfasst Online- und Offline-Arbeit. Es besteht aus einer Reihe von Workshops und interaktiven Übungen, die sowohl allein als auch im Team durchgeführt werden, wobei die Gruppenarbeit im Rahmen des Ansatzes stets mit interaktiven Methoden umgesetzt wird. Die Teilnehmenden benötigen keine Vorkenntnisse, sollten aber ein Interesse an und grundlegendes Wissen über Medien und die diesbezügliche Situation im Land haben, sodass sie in der Lage sind, Beispiele aus ihren eigenen Ländern bzw. Umfeldern zu geben.



Erfahrungen und Evaluation

Insgesamt lässt sich festhalten, dass Jugendliche und junge Erwachsene von Beginn an positiv auf den Fake News-bezogenen Teil des Ansatzes reagieren. In der Regel kann sich die Zielgruppe mit den meisten Übungen identifizieren. Viele Teilnehmende der Workshops, die von YMCA Dobrich durchgeführt wurden, berichteten zudem, dass die erworbenen Fertigkeiten für ihr Alltagsleben wichtig sind, da jede*r von ihnen als „Reporter*in“ auf wenigstens zwei oder drei (sozialen) Medien vertreten ist. Die große Mehrheit der Menschen, die soziale Medien nutzen, veröffentlicht Bilder und Informationen über Veranstaltungen und kommentiert verschiedene Postings; gleichzeitig versuchen viele User aktiv, die Anzahl ihrer Follower und derjenigen zu erhöhen, die ihre Inhalte lesen. Der Konsum von öffentlichen Medien führt oft dazu, dass Menschen über aktuelle Themen und Veranstaltungen berichten. Teilnehmende mit Diskriminierungserfahrungen haben angegeben, dass sie sich selbstbewusster, gestärkter und resilienter gegenüber Menschenfeindlichkeit und Gewalt gegen marginalisierte oder gefährdete Jugendliche fühlen.



Übertragbarkeit

Journalistic Skills kann als universelles Instrument zur Sensibilisierung für Medienkompetenz und Journalismus dienen. Wenn der Ansatz bei einem speziellen Thema oder innerhalb eines Präventionsprogrammes gegen Diskriminierung, Rassismus, Homophobie, Hate Speech o.ä. umgesetzt wird, kann er auch ein wirksames Mittel zur Früherkennung von Diskriminierung darstellen. Ebenso kann er als ausführliche Lernmethode zur Erschließung spezieller Themen zum Einsatz kommen, um Kenntnisse zu vertiefen oder Jugendliche zu stärken. Journalistic Skills ist nicht nur eine Bereicherung für die Lernenden, sondern liefert ihnen auch das konkrete Handwerkszeug für eine erfolgreiche Öffentlichkeitsarbeit und das Eintreten für ein bestimmtes Anliegen.

Der Ansatz ist besonders wertvoll, wenn er dazu genutzt wird Jugendliche an Themen wie Demokratie und Jugendbeteiligung bzw. -empowerment heranzuführen. Er ist für die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Jugendarbeiter*innen sowohl in ländlichen als auch urbanen Räumen geeignet. Er lässt sich leicht übertragen, ist vielseitig und kann auch ohne technische Unterstützung umgesetzt werden. Teile des Ansatzes – insbesondere jene zu den Themenbereichen Berichterstattung, Schreiben von Newslettern, Visualisierung von Ereignissen und Führen von Interviews – können auch separat in Jugendaustauschen oder Workshops umgesetzt werden. Der Ansatz stärkt gefährdete Jugendliche darin, über polarisierende Themen oder persönliche Probleme zu sprechen. Er bietet auch Empfehlungen dafür, welche Kommunikationskanäle, Plattformen und Messenger sich eignen, um ihre Bedürfnisse und Meinungen zu teilen.

Damit die Teilnehmenden am meisten von diesem bewährten Ansatz profitieren und ihre Zeit möglichst effizient nutzen, sollten ihre Fähigkeiten und Interessen, z. B. schreiben, editieren, fotografieren, Kommunikationsfähigkeit, Kenntnisse über soziale Netzwerke, digitale Themen im Allgemeinen

oder vorherige journalistische Erfahrungen, berücksichtigt werden. Dies ist entscheidend, um die journalistische Kompetenz der Gruppe sowie der einzelnen Teilnehmenden zu beurteilen. Wenn Influencer*innen Teil der Gruppe sind, können diese gebeten werden, ihre spezifischen Erfahrungen und Fertigkeiten einzubringen.

Es ist entscheidend, dass die individuellen Umstände der Teilnehmenden bei der Bearbeitung von Fake News berücksichtigt werden. Die verwendeten Beispiele sollten so gewählt werden, dass sie einen Bezug dazu haben. Sollte die Gruppe aus Teilnehmenden bestehen, die sehr unterschiedliche journalistische Erfahrungen haben, kann die Gruppe in Anfänger*innen und Fortgeschrittene aufgeteilt werden. Sind die Teilnehmenden eher an sozialen Medien interessiert, können die Übungen gezielt auf Online-Medien zugeschnitten werden. Wenn die Gruppe vorher ein Interesse an einem speziellen Thema wie Sport signalisiert, kann eine zusätzliche vertiefte Recherche erforderlich sein.



Voraussetzungen für die Umsetzung

- Schreibutensilien – Papier, Flipcharts, Post-Its, Stifte, Textmarker, Schreibblöcke und Badges (für Presseausweise).
- Die Teilnehmenden benötigen ggf. Smartphones mit Kameras und Aufnahmefunktion (z. B. um sich gegenseitig zu interviewen).
- Zeitschriften und Zeitungen auf Englisch (oder anderen für die Teilnehmenden relevanten Sprachen).
- Für das Online-Spiel zu Fake News „Fake it to make it“ ist eine Internetverbindung nötig. Sind zwei Computer vorhanden, kann die Gruppe in zwei konkurrierende Teams aufgeteilt werden.
- Internetzugang
- Eine*n oder zwei Trainer*innen mit journalistischem Hintergrund.
- Die Gruppengröße sollte idealerweise 16 Personen nicht überschreiten, obwohl die Übungen auch mit größeren Gruppen möglich sind.

- Powerpoint-Präsentationen können die Arbeit und das Erklären der Übungen erleichtern.



Methoden und Übungen

Das Erstellen eines Presseausweises kann als Auftakt für die Arbeit mit unterschiedlichen Medien genutzt werden.

Eine Möglichkeit, um die Teilnehmenden für verschiedene Arten von Printmedien zu sensibilisieren, besteht darin, ihnen verschiedene Zeitungen und Zeitschriften zu zeigen und sie diese in Kategorien einteilen zu lassen. Anschließend können sie die Unterschiede zwischen Boulevard- und Qualitätsmedien diskutieren. Alternativ können die Teilnehmenden die Medien auch nach Leitthemen oder Leser*innenprofilen sortieren. Diese Übung bringt den Teilnehmenden erste Grundlagen des Schreibens näher.

Storytelling: Diese Übung beginnt mit einem Überblick über allgemeine Grundlagen des Erzählens und den Gebrauch von Fragetechniken. Danach werden die Teilnehmenden aufgefordert, einen interessanten Titel für ein persönliches Erlebnis im Zusammenhang mit dem Workshop-Thema zu finden, z. B. Diskriminierung in der Schule. Für den Inhalt der Geschichte sollte unbedingt ein Rahmen vorgegeben werden. Im Anschluss führen die Teilnehmenden persönliche Interviews im Stil der „Living Library“-Methode.¹ Diese Übung gibt den Teilnehmenden die Möglichkeit, sich sowohl in die Perspektive einer*s Reporter*in zu versetzen als auch in die einer interviewten Person. Die Übung sollte mit einer Abschlussdiskussion nachbereitet werden.

„Fake it to make it“, ein Online-Spiel zur Produktion von Fake News²: Dieses Spiel zeigt auf, wie Fake News online funktionieren und wie und warum

1 Für weiterführende Informationen zu dieser Methode, siehe: <https://ec.europa.eu/migrant-integration/intpract/living-library>

2 <http://www.fakeittomakeitgame.com>

diese in den sozialen Medien viral gehen. Das Online-Spiel kann einzeln oder in der Gruppe gespielt werden. Indem man lernt, wo und wie Fake News entstehen, kann das Spiel als Werkzeug eingesetzt werden, um darüber aufzuklären, wie Fake News enttarnt werden können und welche Mittel es ermöglichen, Nachrichten und Medieninhalte zu überprüfen. Danach werden den Teilnehmenden verschiedene – wahre und unwahre – Geschichten präsentiert, deren Wahrheitsgehalt sie nun beurteilen und ihr Urteil auch begründen sollen. Nach dieser Übung folgt eine Reflexion über die vorgebrachten Argumente.

Ein einfacher Weg, bei Jugendlichen Begeisterung für investigativen Journalismus auszulösen, besteht darin, sich zunächst Beispiele für investigativen Journalismus anzuschauen und davon ausgehend über die nötigen Fertigkeiten für eine erfolgreiche Recherche zu diskutieren.

Indem man die Teilnehmenden ermuntert, Kurzgeschichten für einen bestimmten Kommunikationskanal und eine spezifische Zielgruppe zu schreiben, können sie etwas Konkretes produzieren, das dann wiederum in der Gruppe mit Peers besprochen werden kann. Anschließend kann der Text auch bearbeitet oder analysiert werden. Die Übung ermöglicht es Teilnehmenden, sich sowohl einzeln als auch in Gruppenarbeit einzubringen und Feedback zu erhalten.

Eine nützliche Methode, um standardisierte Informationen über die Teilnehmenden zu bekommen, sind Persönlichkeitstests. Diese ermöglichen eine Selbsteinschätzung und können helfen zu beurteilen, welcher Persönlichkeitstyp der oder die Teilnehmende ist, z. B. introvertiert oder extrovertiert. Diese Tests geben in der Regel auch Auskunft über den Kommunikationsstil der Person.

Cyberscout Training Program



Applied Research and Communications Fund,
Bulgarien



Schlagworte

Online-Risiken, Prävention von Cybermobbing, verantwortungsvolles Online-Verhalten, Peer-Learning, sicheres Internet



Ziele

Die Mission des Cyberscout Training Program ist es, eine Gemeinschaft von jungen „Cyberscouts“¹ („Cyber-Pfadfinder*innen“) aufzubauen, die

1 Die zertifizierten Cyberscouts sind ausgebildete Schüler*innen, die 1) ein Vorbild für verantwortungsvolles und sicheres Online-Verhalten für die Peer-Group sind, 2) Peers bei Problemen im Internet beraten und 3) öffentliche Veranstaltungen zum Thema Online-Sicherheit für Peers organisieren

über ein reflektiertes, verantwortungsvolles und sicheres Online-Verhalten verfügen und dieses unter Gleichaltrigen verbreiten. Die konkreten Ziele dieses Ansatzes bestehen darin, Kindern dabei zu helfen, Gefahren im Internet zu erkennen, Bewältigungsstrategien im Umgang mit Cybermobbing zu verstehen und umzusetzen, verfügbare Unterstützungs-, Melde- und Verweisstrukturen kennenzulernen, Peers bei Online-Vorfällen zu beraten, zusätzliche Informationen und Materialien zum sicheren Gebrauch des Internets zu kennen und dieses Wissen an Peers in einem ungezwungenen, für Jugendliche üblichen Kontext zu vermitteln sowie Aktivitäten mit Peers zu den Themen Online-Sicherheit und Bewältigungsstrategien zu organisieren. Der Ansatz konzentriert sich besonders auf Präventionsstrategien, Sensibilisierung sowie die Definition und Anwendung von sicherem und verantwortlichem Online-Verhalten. Dies erhöht die Resilienz der Kinder gegenüber Äußerungen von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit online und ermöglicht es ihnen Hate Speech zu erkennen und zu melden.



Zielgruppe

Zielgruppe dieses Ansatzes sind Schüler*innen im Alter von 11–12 Jahren an bulgarischen Schulen. Der Ansatz richtet sich an alle Kinder dieser Altersgruppe, Schulen mit Schüler*innen aus marginalisierten Gruppen werden aber priorisiert. Der Ansatz wird seit 2015 jährlich in Bulgarien umgesetzt. Bis Ende 2018 haben mehr als 1.800 Schüler*innen an dem zweitägigen Training des Programms teilgenommen. Weitere 3.500 Kinder zwischen 11–12 Jahren haben an Peer Trainings teilgenommen, die von den zertifizierten Cyberscouts organisiert wurden.



Beschreibung des Ansatzes

Wie zuvor erwähnt, ist die Mission des Cyberscout Training Program, eine Gemeinschaft von jungen Cyberscouts in Bulgarien aufzubauen, die reflektiertes, verantwortungsvolles und sicheres Online-Verhalten zeigen

und dieses unter Gleichaltrigen verbreiten. Zertifizierte Cyberscouts sind Schüler*innen, die als Vorbild für ein sicheres und verantwortungsvolles Online-Verhalten innerhalb ihrer Peer Group fungieren und Gleichaltrige bei Online-Problemen beraten können. Cyberscouts organisieren außerdem Veranstaltungen zum Thema Online-Sicherheit sowohl für die allgemeine Öffentlichkeit als speziell für ihre eigene Peer-Group.

Methodische Grundlage des Programms sind die Autonomie der Teilnehmenden und der Ansatz des Erfahrungslernens. Das Programm findet an zwei aufeinander folgenden Tagen mit je 8 Stunden Training für die Teilnehmenden statt.

Am ersten Trainingstag beschäftigen sich die Teilnehmenden in einem unterstützenden Umfeld und mithilfe von interaktiven Methoden mit einer Reihe von Aufgabenstellungen im Zusammenhang mit typischen Online-Gefahren und Wegen, um diese zu bekämpfen. Nach jeder Aufgabe reflektieren sie ihre Erfahrungen und wenden das Gelernte in der folgenden Aufgabe an.

Den zukünftigen Cyberscouts wird Folgendes beigebracht:

- Wie man neue Online-Freund*innen verifiziert und herausfindet, ob es sich um Fake-Profile handelt.
- Typische Anzeichen, die darauf hindeuten, dass es sich bei neuen „Freund*innen“ um Pädophile handeln könnte.
- Wo und wie man Bedenken meldet.
- Wie man auf Erpressung oder Cybermobbing reagiert.

Am zweiten Tag des Trainings wenden die Teilnehmenden ihr neu erworbenes Wissen und die neuen Fähigkeiten an; sie schlüpfen in die Rolle von Cyberscouts, geben ihren Peers Ratschläge und probieren sich in der Organisation von simulierten öffentlichen Veranstaltungen in einem geschützten Rahmen aus. Mit seiner Methodik stärkt der Ansatz auch die Fähigkeit der Teilnehmenden zur Arbeit im Team sowie zum kritischen Denken. Die zukünftigen Cyberscouts werden mit Simulationen und Diskussionen auf drei Schlüsselrollen vorbereitet:

- Vorbilder für die sichere Nutzung des Internets sein,
- Peers helfen und beraten und
- sich aktiv an ihre Peers wenden und Wissen vermitteln.

Haben die Teilnehmenden das Programm erfolgreich absolviert, erhalten sie ein Cyberscout-Zertifikat. Zusätzlich zum Zertifikat können alle Absolvent*innen des Programms an einem überregionalen Wettbewerb mit anderen Cyberscouts aus dem ganzen Land teilnehmen, in dem es darum geht, eine öffentliche Veranstaltung für Kinder und Jugendliche durchzuführen, die über typische Online-Risiken aufklärt und Wege aufzeigt, um diese zu bekämpfen. Zur Umsetzung ihrer Projekte teilen sich die Schüler*innen in Cyberscout-Teams auf und treten gegeneinander an. Eine Jury wählt dann die drei besten Projekte und zeichnet die teilnehmenden Cyberscouts im Rahmen einer Veranstaltung anlässlich des „Safer Internet Day“ aus, die im Februar des Folgejahres in Bulgariens Hauptstadt Sofia stattfindet. Zusätzlich zu diesem Wettbewerb können die Cyberscout-Teams jeden Monat an spielerischen Missionen teilnehmen, die ihre Fertigkeiten als Cyberscouts weiter vertiefen.

Die Kommunikation mit allen Teams, die das Training erfolgreich absolviert haben, erfolgt über geschlossene Facebook-Gruppen. Diese Gruppen dienen als Forum zur Verbreitung von Informationen über neue Gefahren, verschiedene Initiativen, Veranstaltungen und für regelmäßig gestellte Missionen. Zugang zu diesen Gruppen erhalten die Schüler*innen von ihren Eltern oder Lehrer*innen.



Erfahrungen und Evaluation

Bis Ende 2018 haben über 1.800 Kinder aus ca. 65 bulgarischen Städten am Programm teilgenommen und 3.500 weitere waren in Cyberscout-Aktivitäten und -Initiativen eingebunden. Das Programm wurde von den Schulen im ganzen Land positiv bewertet und die Anzahl an Anfragen ist im Verlauf des letzten Jahres kontinuierlich gestiegen.

Das Programm belegte den 9. Platz beim „European Crime Prevention Award“ im Dezember 2017 und wurde ausgewählt, um Bulgarien in diesem Wettbewerb des European Crime Prevention Network (EUCPN) im Themenbereich Online-Sicherheit zu vertreten. Es wurde ebenfalls bei der durch die estnische Ratspräsidentschaft durchgeführte „Best Practice Conference“ in Tallinn vorgestellt. Das Sekretariat des EUCPN und das Evaluationskomitee würdigten den Ansatz als Trainingsprogramm, das die Effizienz von Präventionsarbeit erhöht und die Arbeit der bulgarischen Hotline „Helpline“ sowie die Polizeieinheit für Online-Kriminalität dabei unterstützt, sexuellem Missbrauch von Kindern online vorzubeugen und aufzudecken.



Übertragbarkeit

Der Ansatz lässt sich ausgezeichnet übertragen, wie seine bisherige Umsetzung in vielen kleineren und größeren Städten Bulgariens gezeigt hat. 2015 wurden Cyberscout-Schulungen in Smoljan, Widin, Kula, Belgradtschik, Bregovo, Schumen, Plewen, Milkovitsa, Tscherven Brjag, Targowishte, Popowo, Antonowo, Omurtag und Golyamo Gradishte durchgeführt. 2016 fanden die Schulungen in Bozhurishte, Elena, Aheloy, Schabla, Panagjurishte und Stara Zagora statt. 2017 wurde das Programm erfolgreich in Pasardschik, Sofia, Orjachowo, Swischtow, Dalgopol, Rakowski, Radomir, Plowdiw, Elena, Belozem und Kjustendil fortgeführt. 2018 erhielten Kinder aus Sofia, Plowdiw, Karlowo, Kalofer, Koprivschitza, Assenowgrad, Gorna Orjachowiza, Kubrat, Jambol, Dobrich, Goze Deltschew, Breznitsa, Ruse, Schumen, Targowishte und Silistra ihr Zertifikat. Die fünfte Auflage des *Cyberscout Training Program* startete Anfang 2019. Ende März sind bereits 300 Schüler*innen aus Aksakovo, Sofia, Popovitsa, Plowdiw, Elin Pelin, Wrasa, Montana, Jakoruda, Septemwri und Staro Oreahovo dem Cyberscout-Netzwerk beigetreten.

Das Programm hat das Potenzial für einen internationalen Transfer, sofern lokale Besonderheiten berücksichtigt und entsprechende Anpassungen im

Umsetzungsprozess vorgenommen werden. So wurde der Ansatz etwa im Juni 2019 auf einer internationalen Summer School im slowakischen Ružomberok vorgestellt, die im Rahmen des Projekts CEE Prevent Net organisiert wurde. Weiterhin besteht die Möglichkeit, das Programm im Kontext von Jugendarbeit und mit einem breiteren Altersspektrum, z. B. 9–11 oder 12–15 Jahre umzusetzen.



Voraussetzungen für die Umsetzung

Die Hauptzielgruppe des Cyberscout-Programms sind vor allem bulgarische Schüler*innen zwischen 11–12 Jahren. Das gesamte Training umfasst 16 Stunden, die sich auf zwei Tage mit jeweils 8 Stunden verteilen. Aus praktischen Gründen wird die Anzahl der Teilnehmenden pro Trainingseinheit auf 30 Personen begrenzt. Drei Trainer*innen leiten die Aktivitäten an. Die dafür benötigten Trainingsmaterialien umfassen folgende Inhalte, sind aber nicht öffentlich verfügbar:

- Eine Präsentation, die das „Safer Internet Centre“ und das Cyberscout-Programm vorstellt,
- eine Präsentation mit einem Quiz über Risiken im Internet,
- Texte mit Beispielen von Cybermobbing für die Gruppenarbeit,
- Handreichungen mit Screenshots der Facebook-Sicherheitseinstellungen,
- Folien mit Fake News und verlässlichen Medieninformationen über die „Blue Whale Challenge“²,
- Videos und Bilder mit Beispielen von Cyberscout-Aktivitäten und
- Folien mit Informationen über Cyberscouts, die Cyberscout-Online-Gruppen, und den Cyberscout-Wettbewerb.

2 2017 gab es die ersten Berichte über die sogenannte „Blue Whale Challenge“, ein von der Presse inzwischen viel beachtetes und offensichtlich aus Russland stammendes Selbstmord-„Spiel“. Bei der Blue Whale Challenge geht es darum, dass Jugendlichen im Laufe von 50 Tagen eine Reihe von Aufgaben gestellt werden, die in Selbstmord gipfeln. Mehr Information zur Blue Whale Challenge finden sich unter: https://www.betterinternetforkids.eu/bg/web/portal/home/-/asset_publisher/UkbOS3dmMlyU/content/id/1746696;jsessionid=EF7EA6CB608A40FA0BC44F85504C2B2A

Mediation und Restorative Justice in Schulen



Partners Hungary Foundation,
Ungarn



Schlagworte

Soziales und emotionales Lernen, Community Building, alternative Konfliktlösung, Gewaltprävention in Schulen, Dialog, moderierte Diskussion



Ziele

Mediation ist eine alternative Methode der Konfliktlösung, bei der zwei Parteien auf einen offenen Konflikt verzichten und stattdessen kooperieren. Dies geschieht mithilfe einer*s Mediator*in als neutraler dritter Partei, die in der Kommunikation zwischen den beiden Parteien vermittelt. Weil die Teilnehmenden während des Prozesses auf Augenhöhe agieren, ermöglicht die Mediation eine Lösung, die von allen beteiligten Parteien

gleichermaßen als authentisch und verbindlich empfunden wird. In diesem Sinne ermöglicht ein Konflikt immer auch eine Veränderung zum Besseren, eine Erneuerung oder eine Wiederherstellung des Gleichgewichts.

Ähnlich der Mediation gibt auch der Ansatz der „Restorative Justice“ den Konflikt an die beteiligten Parteien zurück und stellt das durch den Konflikt gestörte Gleichgewicht wieder her. Das Ziel des restaurativen Ansatzes besteht darin, Beziehungen zu stärken und eine unterstützende Gemeinschaft zu bilden, in der es den Raum und die Möglichkeit gibt, Mitglieder zu warnen, bevor sie wegen einer unglücklichen Entscheidung Schaden verursachen. Sollte es doch zu einem solchen Vorfall kommen, kann der Blick auf einen lösungsorientierten Umgang oder einen positiveren Weg der Schadensbegrenzung gerichtet werden – sofern die dafür nötige Offenheit und der sichere Raum vorhanden sind. Wenn mit restaurativen Ansätzen gearbeitet wird, durchläuft die Schulgemeinschaft einen Lernprozess und ihre Haltung verschiebt sich von der üblichen Orientierung an Disziplin hin zu einem lösungsorientierten und inklusiven Umgang miteinander.

Beide Ansätze bieten eine Gelegenheit und Plattform für konstruktiven Dialog, fördern die Entwicklung von Empathie und können Perspektivwechsel ermöglichen. Wenn Schulgemeinschaften diese Prozesse durchlaufen, können sie Gemeinsamkeiten identifizieren, Beziehungen aufbauen und gemeinschaftliche Bindungen stärken, was wiederum Vorurteilen und Hass vorbeugt.



Zielgruppe

Die Hauptzielgruppe von Mediation und der Restorative Justice im Schulkontext sind Gemeinschaften an Grund- und weiterführenden Schulen, d.h. sowohl Schüler*innen als auch Lehrer*innen. Die teilnehmenden Schüler*innen sind im Alter von 12–18 Jahren. Der Ansatz schließt alle demografischen Gruppen einer Schüler*innenschaft ein und fördert Vielfalt,

indem er die gegenseitige Sensibilisierung verschiedener Gruppe füreinander unterstützt (z. B. lernen Nicht-Rom*nja-Schüler*innen Rom*nja-Schüler*innen besser zu verstehen und umgekehrt).



Beschreibung des Ansatzes

Mediation wird durch interaktive, praxisorientierte Trainingseinheiten für Lehrer*innen und Schüler*innen vermittelt. Auf diese Weise werden sie selbst zu Schulmediator*innen und lernen, bei Problemen in ihren Schulgemeinschaften zu vermitteln. Nach der Schulung fungieren die Trainer*innen weiterhin als Mentor*innen und unterstützen bei der Bearbeitung konkreter Fälle. Alternativ kann auch eine Co-Mediation durchgeführt werden, was allerdings erfahrene Mediator*innen erfordert.

Die Schulmediator*innen haben folgende Aufgaben: Mediationstechniken (z. B. offene Fragen, Zusammenfassungen etc.) nutzen, um Konflikte aufzudecken, Lehrer*innen darauf aufmerksam machen, dass es einen Konflikt gibt, bei dem ihre Unterstützung benötigt wird sowie die Co-Moderation von Mediationsformaten mit den Lehrer*innen im Falle eines Konflikts zwischen Schüler*innen und Lehrer*innen. Es wird empfohlen, dass eine Mediation durchgeführt wird, wenn es einen Interessenkonflikt oder ein emotionales Problem gibt und beide Parteien den klaren Willen äußern, diesen Konflikt zu lösen.

Lehrer*innen und Schüler*innen werden getrennt voneinander geschult. Die Schulung für Lehrer*innen besteht aus drei Modulen; die ersten beiden erstrecken sich jeweils über drei Tage, das letzte Modul kann in einem halben Tag durchgeführt werden. Das Peer-Mediations-Training für Schüler*innen wird in zwei Teilen von jeweils drei Tagen durchgeführt. Die Partners Hungary Foundation (PHF) hat diese Schulung schon oft durchgeführt und empfiehlt Gruppengrößen von ca. 15–20 Lehrer*innen bzw. Schüler*innen. Dabei ist es wichtig, dass stets mehr als eine Person pro Klasse ausgebildet wird. Zusätzlich zu den Trainings wird eine Arbeitsgruppe an

jeder Schule eingerichtet, die sich regelmäßig trifft (etwa alle zwei Wochen für ca. zwei Stunden) und Folgendes diskutiert:

- Wie man der Schüler*innenschaft Mediation nahebringt,
- wie man relevante Fälle findet,
- wer welche Aufgabe übernimmt, wenn es einen Fall gibt und
- wie man fallbezogene Erfahrungen sinnvoll austauscht.

Wenn restorative Ansätze an Schulen zum Einsatz kommen sollen, erhalten Lehrer*innen eine Schulung, um Moderator*innen eines restorativen Kreises („Restorative Circle“) zu werden.¹ Anschließend können sie in den Schulalltag integriert werden, wobei die Lehrer*innen darin unterstützt werden, diese Praxis erfolgreich im Schulkontext zu etablieren. Kommunikationsstrategien, die in Restorative Circles gelernt und angewendet werden, umfassen z. B. affektive Aussagen und Fragen, aktives Zuhören sowie die aktive Suche nach Bereichen, in denen ein Konsens möglich ist. Während des Trainings zu Restorative Justice werden die teilnehmenden Lehrer*innen zunächst mit den Grundprinzipien und dem Konzept vertraut gemacht, anschließend lernen sie die lösungsorientierten Ansätze und Methoden. Die Lösungen können dabei von Konfliktprävention bis hin zur Bearbeitung schwerwiegender Normübertretungen reichen.

In der Praxis lassen sich drei Typen von Restorative Circles unterscheiden: proaktive Kreise, reaktive Kreise und restorative Konferenzen (siehe „Methoden und Übungen“ weiter unten für eine detailliertere Beschreibung). Dabei hat es sich als erfolgreich erwiesen, wenn 80% der Kreise proaktiv eingesetzt werden. Die Moderation von proaktiven Kreisen ist leicht zu erlernen; nicht alle Lehrer*innen müssen von zertifizierten Trainer*innen ausgebildet worden sein. Die Methodik kann unter Kolleg*innen

1 Restorative Circles sind eine vielseitige Praxis, die sowohl proaktiv eingesetzt werden kann, um Beziehungen und Gemeinschaften aufzubauen als auch reaktiv, um Fehlverhalten, Konflikte und Probleme zu bearbeiten. Restorative Circles geben Menschen eine Möglichkeit, in einer Atmosphäre von Sicherheit, Anstand und Gleichberechtigung miteinander zu sprechen und einander zuzuhören (Quelle: <https://www.iirp.edu/defining-restorative/5-2-circles>).

weitergegeben werden und sich dadurch schnell in einer Institution verbreiten. Falls nötig können aber auch externe Trainer*innen zur Co-Moderation von Restorative Circles hinzugezogen werden.

Während der Pilotphase des Ansatzes wurden die PHF-Trainer*innen vom International Institute for Restorative Practices (IIRP) geschult, welches auf internationaler Ebene Trainer*innen für Restorative Justice ausbildet.



Erfahrungen und Evaluation

Von 2015 bis 2018 koordinierte PHF eine strategische Partnerschaft im Rahmen des Erasmus+-Programms. Gemeinsam mit maltesischen und bulgarischen Partner*innen wurde ein Programm entwickelt und umgesetzt, um Mobbing und Gewalt an Schulen vorzubeugen und entgegenzuwirken. Dieses Programm schließt sowohl Ansätze der Restorative Justice als auch Mediation ein. In Ungarn wurde es an drei weiterführenden Schulen in der Stadt Szolnok umgesetzt. In allen Schulen, an denen restorative Ansätze oder Mediation eingesetzt wurden, ließ sich eine positive Entwicklung bei den Teilnehmenden beobachten. In einem Fall wurde dabei das Mittel der restaurativen Konferenz eingesetzt. Dadurch konnte die Schule einen Polizeieinsatz vermeiden und niemand musste von der Schule suspendiert werden. Alle beteiligten Lehrer*innen berichteten, dass sich ihre Kommunikationsfähigkeit verbessert habe und sie empathischer geworden seien.

Für PHF hat sich außerdem gezeigt, dass Mediation auch zur Bearbeitung von Vorurteilen oder Ausgrenzung eingesetzt werden kann. Im Fall einer Schule, an der PHF eine Mediation durchgeführt hat, wurde eine Romni-Schülerin von ihren Mitschüler*innen ausgegrenzt, weil sie angeblich stincke. Daraufhin störte dieses Mädchen in der Klasse. Während des Mediationsprozesses wurde dann aufgedeckt, dass ihr Vater immer in dem Raum raucht, in dem sie abends lernt. Nachdem alle Schüler*innen

ein tieferes Verständnis für die Perspektiven der anderen gewonnen hatten, konnte der Fall geklärt werden und das Mädchen und der Rest der Klasse wuchsen näher zusammen.



Übertragbarkeit

PHF hat Programme zur Schulung von Mediator*innen schon in verschiedensten Kontexten durchgeführt und dabei Akteur*innen aus Zivilgesellschaft, Justiz, und Wirtschaft ausgebildet. In anderen Projekten hat PHF verschiedene Institutionen dabei begleitet Mediation als Teil ihrer Organisationskultur zu etablieren. Mit Unterstützung des ungarischen „National Council of Crime Prevention“ führte PHF in den Jahren 2010, 2011 und 2012 gemeinwesenorientierte Mediationsprogramme durch, um Jugendkriminalität vorzubeugen, indem Jugendliche und Fachkräfte, die mit ihnen arbeiten, in alternativen Konfliktlösungsmethoden geschult werden. 2011 hat PHF in Szolnok 20 Fachkräfte aus dem sozialen und zivilgesellschaftlichen Bereich in Mediation ausgebildet. Die Stadtverwaltung hat diese Initiative maßgeblich unterstützt und wurde anschließend sogar Mitglied in PHFs Netzwerk von Mediationsstellen. Seitdem bietet sie offiziell Mediationsdienste an. Wie bereits erwähnt, hat PHF Mediation und Restorative Justice von 2015 bis 2018 auch in weiterführenden Schulen im Rahmen eines Erasmus+-KA2-Projekts eingesetzt.

Bei der Umsetzung von Mediation und Restorative Justice in Schulen besteht aus der Sicht von PHF die größte Herausforderung darin, dass die Lehrer*innen ausreichend Zeit für diese Aktivitäten aufbringen können. Weiterhin ist es schwierig, sie in ihrer von Zwang und Disziplin geprägten Haltung herauszufordern und zur Anwendung von unterstützenden oder restaurativen Maßnahmen zu ermutigen. Den Schüler*innen fiel es wiederum schwer, sich ihren Lehrer*innen gegenüber zu öffnen, weil sich viele unsicher waren, ob sie den Lehrer*innen in solchen Situationen vertrauen können. Keine der beteiligten Parteien war mit strukturierten



Dialogprozessen vertraut, weshalb sich ihnen auch die Notwendigkeit solcher Dialoge nicht gleich erschloss. Insgesamt ist es wohl die größte Herausforderung, die Teilnehmenden zum Mitmachen zu bewegen, bevor sie die positive Wirkung von Mediation oder Restorative Justice selbst erlebt haben.



Voraussetzungen für die Umsetzung

Für den Einsatz von Mediation oder Restorative Justice in Schulen ist es von entscheidender Bedeutung, dass die Schulleitung das Vorhaben unterstützt. Nur so kann sichergestellt werden, dass genug Zeit für entsprechende Aktivitäten eingeräumt wird und die Arbeit der Lehrer*innen in diesem Bereich ausreichend gewürdigt wird – beides sind zentrale Voraussetzungen für den Erfolg der Ansätze. Die Unterstützung der Schulleitung trägt auch dazu dabei, die Akzeptanz bei den Lehrer*innen für Mediation und Restorative Justice im Schulkontext zu fördern und die Schüler*innen mit den nötigen Informationen zu versorgen. Außerdem können diese Ansätze nur mithilfe institutioneller Unterstützung im Lehrplan verankert und damit ihr nachhaltiger und systematischer Einsatz gefördert werden.

Zudem muss die Erlaubnis der Eltern erteilt sein.

Für die Trainingseinheiten wird bei Gruppen unter 15 Teilnehmenden ein*e zertifizierte*r Trainer*in benötigt, bei größeren Gruppen zwei. Eine Betreuung der Teilnehmenden nach dem Training wird sehr empfohlen, da in der Anfangsphase meist noch viele Fragen aufkommen.



Methoden und Übungen

Varianten von Restorative Circles

.....

Proaktive Kreise („Proactive Circles“)

Proaktive Kreise konzentrieren sich auf den Austausch von Ideen oder Gefühlen in der Gemeinschaft und stärken dadurch ihren Zusammenhalt, während gleichzeitig möglichen Konflikten oder Problemen vorgebeugt wird. Sie können leicht in den Alltag der Schüler*innen eingebaut werden und lassen sich beispielsweise dazu nutzen, mit den Jugendlichen am Anfang oder am Ende eines Tages ins Gespräch zu kommen, gemeinsame Regeln zu entwickeln oder allgemeine Themen zu diskutieren.

Dauer: 15 –20 Minuten, z. B. im Rahmen von Klassenleiter*innen-Stunden.

Reaktive Kreise („Reactive Circles“)

Reaktive Kreise können eingesetzt werden, wenn es bereits einen Vorfall gab, aber der*die Täter*in noch unbekannt ist. Sie können mit Beteiligung von Lehrer*innen, Schüler*innen oder auch Eltern durchgeführt werden.

Dauer: 1–2 Sitzungen mit einer Dauer von je 45 Minuten.

Restorative Konferenzen („Restorative Conferences“)

Restorative Konferenzen werden am besten dann eingesetzt, wenn der*die Täter*in bekannt ist und diese*r die Bereitschaft signalisiert hat, sich am Prozess zu beteiligen. Eine restorative Konferenz ist die am seltensten durchgeführte und gleichzeitig formalisierteste Variante der Restorative

Circles. Während des Kreises stellen die Moderator*innen Fragen über das Geschehen und alle Teilnehmenden haben dann die Möglichkeit, ihre Gefühle und Gedanken dazu zu äußern. Am Ende kann auch eine formelle Vereinbarung zur Wiedergutmachung getroffen werden.


Dauer:

- Ein einstündiges Vorbereitungsgespräch mit jeder*m Teilnehmenden. Dies schließt alle Personen ein, die durch den Vorfall betroffen waren (inklusive Eltern) und dient der Formulierung von klaren Erwartungen und Zielen für die Konferenz.
- Etwa 3 Stunden für die Konferenz selbst.

Eine Mediationssitzung

.....

Eine Mediationssitzung in Schulen dauert ca. 90 Minuten. Pro Fall können zwei Sitzungen gehalten werden. Sind die Parteien am Ende des Prozesses in der Lage eine Vereinbarung zu treffen, können sie sich auch darauf einigen, was sie dem Rest der Klasse mitteilen wollen. Sollte es sich um einen Konflikt zwischen einer*m Schüler*in und dem Rest der Klasse handeln, wird die Klasse bei der Mediation durch nur eine*n Schüler*in repräsentiert, um ein Machtungleichgewicht zu verhindern.



Philosophy for Challenging Extremism (P4CE) Toolkit / Community of Enquiry

Das P4CE-Konsortium / The Anti-discrimination Education Society¹



Schlagworte

Philosophie, Dialog, Prävention, demokratischer Ansatz, Methode, Toolkit

-
- 1 Dieser Ansatz und seine Methodik wurde als Teil des Projekts P4CE (Philosophy for Challenging Extremism) entwickelt, das von der Europäischen Kommission (2017-1-UK01-KA201-036831) finanziert wurde. Das Projektkonsortium besteht aus folgenden Organisationen und Institutionen: Liverpool World Centre (Großbritannien), Antropolis (Ungarn), Institute of Global Responsibility (Polen), Miklos Radnoti Schule (Ungarn), Klonowic Schule (Polen) und das Bildungsministerium in der schwedischen Gemeinde Nyköping. Dank des gemeinsamen Lernens der Trainer*innen – einer Gruppe von Lehrer*innen sowohl von Bildungseinrichtungen als auch von NGOs, die formale und nicht-formale Bildung verbinden – hat die Anti-discrimination Education Society (TEA) an der finalen Phase des Projekts teilgenommen und dessen Inhalte einer breiteren Zielgruppe aus dem Bildungsbereich zugänglich gemacht, indem sie zwei Online-Seminare durchgeführt hat, die den Ansatz zusammengefasst haben und die Fallstudien von Lehrer*innen vorgestellt haben, die an dem Projekt teilgenommen haben. Im Sinne der Nachhaltigkeit fördert TEA den „Community of Enquiry“-Ansatz auch weiterhin im Projekt InterCap gemeinsam mit dem Liverpool World Centre und anderen Partner*innen. Mehr Information über das Projekt und verfügbare Materialien finden sich unter <https://developtogether.eu/en/>.



Ziele

Das Hauptziel des Projekts Philosophy for Challenging Extremism (P4CE) ist Prävention. Im Rahmen des P4CE-Ansatzes wurden kontroverse Themen wie Extremismus und Radikalisierung mithilfe der Methode „Communities of Enquiry“ (CoE) mit Partner*innen aus Ungarn, Polen und Schweden bearbeitet. Zur Diskussion von Konflikten und radikalen Haltungen übernahmen Lehrer*innen zunächst eine Moderator*innenrolle und führten Schüler*innen in die CoE-Methodik ein. Die Methode basiert auf philosophischem Dialog; sie betrachtet nicht einzelne Fälle oder Situationen, sondern thematisiert übergeordnete Werte und abstrakte Ideen. Diese Diskussionen ermöglichen es Teilnehmenden, ihren Horizont zu erweitern, neue Perspektiven zu entdecken und zu lernen, wie sie auf Argumente reagieren können.

CoE geben Kindern und demografischen Gruppen eine Stimme, die sonst nicht über die notwendigen Mittel verfügen, um sich Gehör zu verschaffen. Dass sie selbst die Diskussionen und deren Ausgang in der Hand haben, stärkt Kinder unabhängig von Alter und sozialem Hintergrund sowie aus unterschiedlichen Regionen in dem Glauben, dass ihre Meinung zählt. Wenn solch ein Raum eröffnet wird, um über verschiedene Themen zu sprechen, ist es wichtig, dass sich alle Teilnehmenden gleichermaßen einbezogen und wertgeschätzt fühlen. Methodisch sollte dies immer einladend und ansprechend sein, vor allem aber sicher.

In den Workshops folgen die Teilnehmenden typischerweise einem Muster von Reflexion und Selbsterfahrung. Jeder Workshop hilft ihnen, ihr Verhalten zu reflektieren. Das Ziel besteht darin, dass die Lernenden erkennen, ob ihre eigenen Ideen oder Ansichten als extremistisch angesehen werden können. Gleichzeitig entwickeln sie Empathie sowie Kommunikations- und Argumentationsfähigkeiten, die allesamt genutzt werden können, um kontroverserem oder extremem Verhalten entgegenzuwirken.



Zielgruppe

Die CoE-Methodik richtet sich an Kinder und Jugendliche im Alter von 7–14 Jahren und ist für den Einsatz im Kontext formaler Bildungssettings in Schulen gedacht.



Beschreibung des Ansatzes

Die CoE-Methode bietet einen Rahmen, um sichere Räume zu schaffen, in denen die Teilnehmenden auch Meinungsverschiedenheiten verhandeln können. Konkret geht es darum, dass sich eine Gruppe Fragen stellt und anschließend durch Analyse, vertiefte Recherche und Reflexion ihrer Haltungen nach Antworten sucht. Die Gruppe trägt gemeinsam die Verantwortung für den Reflexionsprozess – Entscheidungen werden durch Abstimmung getroffen. Diese Eigenverantwortung erstreckt sich auch auf die philosophische Auseinandersetzung mit abstrakten Ideen, Themen oder Werten, indem die persönlichen Erfahrungen der Gruppe genutzt werden, um Antworten zu finden. Ziel der Recherche ist es nicht, die eine „richtige“ Antwort zu finden, sondern vielmehr die Erforschung („Enquiry“) eines bestimmten Themas. Am Ende der Diskussion tauchen üblicherweise Fragen auf, die den Teilnehmenden weitere Denkanstöße geben.

Der Ursprung der Methode liegt in der antiken Philosophie, genauer in den Dialogen von Sokrates in Griechenland. Die Methode „Philosophy for Children“ wurde ursprünglich 1974 von Matthew Lipman an der Montclair State University in den USA entwickelt und war wiederum maßgeblich beeinflusst von Deweys Überlegungen zu Pierces Idee von „Communities of Enquiry“. Laut SAPERE UK, einer englischen Stiftung, die die Methode „Philosophy for Children“ fördert und zertifiziert, gibt es die folgenden 10 typischen Phasen der Erforschung („Enquiry“):

1. Vorbereitung
2. Präsentation
3. Bedenkzeit
4. Konversation
5. Formulierung
6. Aussprache
7. Auswahl
8. Erste Worte
9. Aufbau
10. Letzte Worte



Für Lehrer*innen und Moderator*innen ist ein nicht-konfrontativer Ansatz oft der beste Weg, um kontroverse Themen zu behandeln. Teilnehmende und Schüler*innen sollten dementsprechend ermutigt werden, ihre Probleme im Kontext einer Diskussion und nicht einer Konfrontation zu bearbeiten, denn ein konfrontatives Vorgehen hat sich als kontraproduktiv und schädlich erwiesen, wenn kontroverse Themen diskutiert werden sollen.

Indem sie nicht-konfrontativ handeln, ist es für Moderator*innen und Lehrer*innen meist leichter, individuelle Perspektiven auf kontroverse Themen einzubinden oder Meinungsverschiedenheiten in einer Diskussion zuzulassen und gleichzeitig einen sicheren Rahmen zu erhalten, in dem sich die Teilnehmenden über ihre Ansichten austauschen können. Diese nicht-konfrontative Vorgehensweise ermöglicht es den Schüler*innen nicht nur, verschiedene Standpunkte auszutauschen, sondern auch kontroverse Fragen zu diskutieren, zu analysieren oder zu hinterfragen.¹

1 Der folgende Link bietet weitere Informationen zu diesem Thema: P4CE-Toolkit für Lehrer*innen und Erzieher*innen: <http://liverpoolworldcentre.org/wp-content/uploads/2019/09/Philosophy-for-Challenging-Extremism-Toolkit.pdf>. Zwei Online-Seminare auf Polnisch und Englisch fassen außerdem den Ansatz zusammen und präsentieren Fallstudien von Lehrer*innen, die am Projekt teilgenommen haben: https://www.youtube.com/watch?v=8oAwjQLqYdw&list=PLU_f6JHM7Cl3EgVa8Pkq66S_JTkZBmdm2&index=9 (Online-Seminar auf Englisch).



Erfahrungen und Evaluation

Die Anti-discrimination Education Society (TEA), die polnische Partnerorganisation im Projekt CEE Prevent Net, hat gute Erfahrungen mit der CoE-Methode bei der Moderation von Diskussionen zwischen Erwachsenen sowie in Trainings für Lehrer*innen und Trainer*innen gemacht. Die CoE-Methode löst Machtdynamiken im Klassenraum und in anderen Gruppen auf, indem der Gruppe eine Eigenverantwortung für den Prozess gegeben wird. Pädagog*innen und Trainer*innen, die mit dem Ansatz vertraut sind, berichten von positiven Erfahrungen mit CoE in Diskussionen über Themen wie Migration, Gender und Gewalt (insbesondere Mobbing an der Schule) mit Schüler*innen-Gruppen. Viele Erwachsenen fanden es bereichernd, nicht nach der einen richtigen Antwort zu suchen, sondern verschiedene Denkweisen zu ergründen und Meinungsverschiedenheiten zuzulassen. Die Erkenntnis, dass nicht alle Menschen gleich denken, wurde von den Teilnehmenden positiv aufgenommen und hat ihr Verständnis für Vielfalt als Wert erhöht. Die Diskussionen waren sehr strukturiert und ruhig, was vor allem dadurch erreicht wurde, dass abstrakte oder philosophische Fragen wie „Warum haben wir Angst vorm Anderssein?“, „Wie überlebe ich in einer Welt voller Ungleichheit?“, „Wie kann ich dafür sorgen, dass die Meinungsfreiheit durchgesetzt wird?“ oder „Was ist der Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Gleichheit?“ eine Erweiterung der Perspektive anregten.



Übertragbarkeit

In der Praxis hat sich für TEA gezeigt, dass eine grundlegende Herausforderung für die Umsetzung von CoE in der Zusammenarbeit mit Lehrer*innen und Schulen besteht, da polnische Schulen sehr starr strukturiert sind und Sachkenntnisse stets gegenüber ganzheitlichen Lernprozessen priorisiert werden. So fanden Lehrer*innen die Methode zwar ansprechend, sahen aber aufgrund von Zeitmangel und Angst vor Kontrollverlust keine Möglichkeit, sie im Unterricht einzusetzen. Die Frage von Kontrollverlust

bezieht sich sowohl auf die Unsicherheit, zu erkennen, welche Themen die Gruppe diskutieren möchte als auch die Unfähigkeit bzw. das fehlende Training darin, eine Diskussion zu ermöglichen, ohne die eigene Meinung einzubringen.

Das Institute of Global Responsibility (IGO) hat Materialien publiziert, welche den Einsatz dieser Methodik im Schulkontext erleichtern sollen, indem die Methode in einzelne Schritte aufgeteilt und dadurch den zeitlichen Erfordernissen im Schulbereich und auch den Erwartungen von Lehrer*innen besser angepasst wird. Insgesamt ist die Aussicht auf eine Umsetzung der kompletten CoE-Methodik an polnischen Schulen jedoch eher gering, weil die meisten Lehrer*innen die Methode zu anspruchsvoll finden. Dies zeigt das Feedback, das TEA im Rahmen der Evaluation der CoE-Methode bekommen hat. Darin gaben ca. 80% der beteiligten Lehrer*innen an, dass sie mindestens einen Teil von CoE getestet haben, der komplette Diskussionsprozess wurde jedoch nur von 25% umgesetzt.

Die Methode hat grundsätzlich großes Potenzial für die Arbeit mit Erwachsenen. Bis zur Veröffentlichung dieser Publikation war die Anwendung in der Erwachsenenbildung aber schwieriger als mit Jugendlichen, weil sich die Erwachsenen schwerer damit taten, den Regeln und Phasen der Diskussion zu folgen. Einige Gruppen endeten ohne klare Antworten, andere gaben die Rückmeldung, dass sie die Übung als Zeitverschwendung empfanden und wieder andere fanden den Prozess nicht hilfreich oder sinnvoll, weil es am Ende keine Zusammenfassung oder Übereinkunft gibt.

Für einen erfolgreichen Transfer müssen die CoE- oder P4CE-Trainer*innen flexibel sein und Erfahrungen in der Arbeit mit unterschiedlichen Gruppen mitbringen. Außerdem hängt der Erfolg von einem gut strukturierten Follow-up-Prozess ab, in dem die Teilnehmer*innen Beratung zu ihren Plänen und möglichen Szenarien erhalten und Gruppenprozesse reflektieren können.



Voraussetzungen für die Umsetzung

- Erfahrung der Lehrer*innen oder Pädagog*innen in CoE bzw. dem P4CE-Toolkit oder anderen philosophischen Ansätzen.
- 6–28 Teilnehmende (je größer die Anzahl der Teilnehmenden, desto mehr empfiehlt TEA die Einführung fester Gesprächsregeln, z. B. eine Begrenzung der Anzahl von Argumenten pro Sprecher*in).
- Ein Raum mit einem Stuhlkreis.
- 45–90 Minuten für die Diskussion; die tatsächliche Länge hängt von der Gruppe und der Gruppendynamik ab.
- Ein Impuls für die Diskussion, den die Moderation vorab vorbereitet hat.
- Papier, Post-Its und Stifte.

Um einen Dialog über ein kontroverses Thema zu begleiten, müssen die Moderator*innen verschiedene Dinge im Vorfeld berücksichtigen, z. B.:

- Einschätzung der Awareness und (Selbst-) Reflexionsfähigkeit der Lehrer*innen,
- Verständnis für Herausforderungen, die mit der Bearbeitung kontroverser Themen einher gehen und was dadurch ausgelöst werden kann,
- Verständnis für Klassendynamiken und die speziellen Rahmenbedingungen im Schulkontext,
- Kenntnisse und Handlungskompetenz im Einsatz verschiedener Lehrmethoden und -stile,
- Förderung einer guten Atmosphäre im Klassenraum und Unterstützung einer demokratischen Schulkultur,
- geeignete Mittel, um Schüler*innen mit den Methoden und Rahmenbedingungen vertraut zu machen, denen sie begegnen werden,
- Selbstreflexion darüber, sich nicht als wissende*r Expert*in zu inszenieren,
- Strategien, die es Schüler*innen ermöglichen, Vorurteile zu erkennen,
- Wissen, wie man eine Diskussion effektiv plant und moderiert und
- Einbeziehung von Lehrer*innen und anderen relevanten Akteur*innen.



Handlungsempfehlungen für Advocacy zur Prävention von Diskriminierung und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit unter Jugendlichen¹

Warum Advocacy wichtig ist

.....

Jugend und Bildung sind von größter Bedeutung, wenn es um die Zukunft moderner Gesellschaften geht. Denn es wird immer wichtiger, dass Menschen aufmerksam und geduldig miteinander reden – letztlich kann dies sogar als eigentlicher Kern von „Gesellschaft“ betrachtet werden. CEE Prevent Net hat sich deshalb vor allem zum Ziel gesetzt, Dialog und Kooperation von Akteur*innen aus unterschiedlichen Bereichen des politischen Spektrums über folgende, parteiübergreifende Ziele in Mittel- und Osteuropa zu fördern: Kinder, Jugendliche und junge Erwachsenen zu schützen, ihre Fähigkeiten und Kompetenzen zu fördern, ihr Wohlergehen zu sichern und ihnen eine selbstbestimmte Zukunft zu ermöglichen. Deshalb setzt das Projekt auch einen Schwerpunkt auf Advocacy und parteiübergreifenden Dialog. In diesem Zusammenhang hat das Konsortium ein Working Paper verfasst, das Möglichkeiten für Advocacy und konkrete Advocacy-Aktivitäten im Jugendbereich in Bulgarien, Deutschland und den Visegrad-Staaten (Polen, Ungarn, Slowakei und Tschechien) aufzeigt. Auf dieser Basis möchte das Projekt Jugendliche, Jugendarbeiter*innen, Pädagog*innen und ähnliche Advocacy-Akteur*innen

.....

1 Dieses Kapitel ist eine Zusammenfassung des CEE Prevent Net Working Papers „Advocacy to Prevent Intolerance, Discrimination and Group-focused Enmity of Youth in Bulgaria, Germany and the Visegrad Group“, das im Oktober 2019 veröffentlicht wurde (siehe: http://ceepreventnet.eu/files/Publications/Regional%20Report%20Final_web%20version.pdf).

dazu ermutigen und befähigen, das Gespräch und die Zusammenarbeit mit einem breiten Spektrum von Entscheidungsträger*innen und anderen relevanten Partner*innen zu suchen. Ganz besonders sollte das Potenzial und die Resilienz von Jugendlichen angesichts der Herausforderungen, die ihnen heute in Bezug auf Diskriminierung und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit begegnen, gefördert werden. Dazu gehört auch eine Stärkung ihrer Kommunikations- und Advocacy-Kompetenz. Darüber hinaus werden alle lokalen Akteur*innen, die sich für Toleranz und Dialog einsetzen, naturgemäß auch in gewisser Hinsicht zu „Anwält*innen“ für die Belange von Jugendlichen – und manchmal übernehmen diese Rolle sogar die Jugendlichen selbst.

Grundlegende Prinzipien von Advocacy

.....

Einer gut durchdachten, kohärenten und wirksamen Advocacy-Strategie liegen verschiedene Prinzipien zugrunde. Dazu gehört z. B. das grundlegende Wissen darüber, wie wichtig persönliche Beziehungen sind; dass es unerlässlich ist Vertrauen aufzubauen und zu erhalten und dass oft auch informelle Kanäle der zwischenmenschliche Kommunikation genutzt werden müssen – natürlich auf eine ethisch vertretbare Weise mit einem hohen Maß an Transparenz und ohne Verwaltungsorgane oder Regierungsbehörden als Struktur zu übergehen. Vertrauen sollte daher systematisch zu mehreren Vertreter*innen einer Organisation mithilfe einer Bottom-Up-Strategie aufgebaut werden. Das bedeutet, dass Kooperationsmöglichkeiten zunächst mit Vertreter*innen der unteren und mittleren Ebenen ausgelotet werden sollten, die ein besseres Verständnis für die tatsächlichen Bedürfnisse der Menschen haben und dadurch eher die Möglichkeit besitzen, pragmatisch und zielorientiert zu handeln, ohne ideologische oder politische Grundsätze mitverhandeln zu müssen. In diesem Sinne ist es immer von Vorteil, sich auf lokale bzw. kommunale Themen und die realen Anliegen der Bürger*innen vor Ort zu konzentrieren und weniger auf der nationalen Ebene politische Forderungen zu stellen. Denn auf lokaler Ebene sind die Abläufe konkreter und transparenter – und ein erfolgreiches

Vorgehen kann als Vorbild für vergleichbare Maßnahmen in anderen Kommunen dienen.

Zivilgesellschaftliche Akteur*innen und Organisationen sollten dazu ihre Stärken bündeln und auf verschiedenen Ebenen zusammenarbeiten. So ist beispielsweise ein vertiefter Austausch über Ansätze und Methoden ebenso hilfreich wie die gegenseitige Unterstützung zur Einschätzung und Steigerung der jeweiligen Qualität der Arbeit. Darüber hinaus lässt sich so die Sichtbarkeit erhöhen, so dass die Organisationen für Partner*innen aus Regierungsbehörden leichter ansprechbar werden. Eine enge und vertrauensvolle Zusammenarbeit stellt aber auch eine Herausforderung dar, weil sich zivilgesellschaftliche Organisationen im Bereich der Prävention von Diskriminierung und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit nicht immer ganz einig sind, was die Verständigung auf eine gemeinsame Agenda und eine gemeinschaftliche Prioritätensetzung erschwert.

Um mit konkreten Vorschlägen für Veränderungen oder Neuerungen an eine bestimmte Institution heranzutreten, müssen sich die lokalen Advocacy-Akteur*innen im Klaren darüber sein, wo die spezifischen Kompetenzen und Grenzen der Institution liegen, wie deren Entscheidungsfindungsprozesse ablaufen und wozu die in diesem Moment adressierte Person letzten Endes genau befugt ist. Wenn Advocacy-Partner*innen in Regierungsbehörden oder Verwaltungen persönlich, aufrichtig und wohlmeinend angesprochen werden, besteht eine gute Chance solche Vorschläge offen zu besprechen. Zudem wird dadurch weiteres Vertrauen aufgebaut und neue Kooperationsmöglichkeiten können entstehen.

Die geforderten Änderungsvorschläge sollten möglichst kurz, klar und übersichtlich in einem Dokument präsentiert werden, das die Hauptziele und die zu deren Erreichung nötigen Maßnahmen Schritt für Schritt beschreibt. Darin sollten auch Strategien zum Umgang mit potenziellen Schwierigkeiten enthalten sein. Alle Beteiligten sollten sich immer darüber im Klaren sein, dass es bei solchen Initiativen wichtig ist, realistisch und vorsichtig zu bleiben und



keine überhöhten Erwartungen an deren Erfolg zu stellen. Insgesamt braucht Advocacy für die Belange von Jugendlichen und anderen Gruppen in einem Gemeinwesen ein schrittweises Vorgehen, einen gut durchdachten und strukturierten Ansatz, ein ständiges Überprüfen der aktuellen Bedingungen sowie die Bereitschaft, sich mit Schwierigkeiten und Hindernissen auseinanderzusetzen, denn diese werden ganz sicher auftauchen.

Sprache, Begriffe und Themen

.....

Die Verwendung einer positiven Sprache und konstruktiver Formulierungen hat sich hierbei als besonders effektiv erwiesen. Statt Risiken und Herausforderungen aufzuzählen, kann z. B. besser darüber gesprochen werden, „worauf wir hinarbeiten“ oder „welche Fähigkeiten wir bei und mit Jugendlichen stärken wollen“. Dabei ist es hilfreich, politischen Jargon zu vermeiden, respektvoll mit allen Gesprächspartner*innen unabhängig von ihren Hintergründen umzugehen sowie eine einfache Sprache mit gängigen Begriffen und vielen Beispielen zu nutzen. Für manche mag beispielsweise der Begriff „Anti-Diskriminierungsarbeit“ vage oder kontrovers sein, während Dinge wie die Sicherheit und das

Wohlergehen von Kindern in der Gemeinde, das Bekämpfen von Gewalt und (Cyber-) Mobbing an Schulen oder die Prävention von Depression und Suizid bei Jugendlichen für sie nicht nur erreichbare, sondern auch konkretere Ziele darstellen.

Ein narrativer Kommunikationsstil ist ebenfalls von Vorteil. Wenn man aus erster Hand von eigenen Erfahrungen oder von einer lokal bedeutsamen Begebenheit erzählt, hat das oft eine größere Wirkung als eine Vielzahl von allgemeinen Forderungen oder abstrakten Argumenten. Unabhängig vom politischen Hintergrund kann auch eine weniger aktivistische und moralisierende Sprache dem Erfolg zuträglich sein, d.h. ein Verzicht auch parteiliches Vokabular und eine Entpolitisierung der Sprache. Dies erleichtert auch das Verständnis für die Meinungen, Perspektiven und Interessen von Partner*innen, die alltäglichen Themen und Probleme ihrer Arbeit sowie ihre wichtigsten beruflichen und persönlichen Anliegen. Nach und nach kann so der Weg für eine gemeinsamen Agenda, ein einheitliches Vokabular und gemeinsame Konzepte geebnet werden.

Akteursübergreifende und internationale Zusammenarbeit

.....

Ein Bottom-up-Ansatz, der zuerst Behördenvertreter*innen der unteren und mittleren Ebene mit der nötigen Nähe zum Geschehen im Gemeinwesen vor Ort adressiert, ist immer empfehlenswert. Wenn möglich sollte dieser aber mit einem Top-down-Ansatz kombiniert werden. Denn solch ein zweigleisiger Ansatz kann letztlich einen grundlegenden Schritt hin zu einer größeren und systemischen akteursübergreifenden Zusammenarbeit mit einer Vielzahl von Institutionen ermöglichen. Außerdem kann er dazu beitragen, dass eine breit aufgestellte Advocacy-Struktur von relevanten NGOs und anderen kommunalen Akteur*innen entsteht. Der weitere Netzwerk- und Koalitionsaufbau kann sich dann in der Folgezeit auf die Entwicklung einer umfassenderen, nationalen Advocacy-Struktur, z. B. mit einem Dachverband, formeller Mitgliedschaft und eigenem Ethik-Code konzentrieren.

Im Anschluss an diesen Netzwerk- und Koalitionsaufbau sollte idealerweise ein Aktionsplan formuliert werden, der Bedarfe und Ressourcen ermittelt und eine Agenda mit kurz- und langfristig erreichbaren Zielen definiert. Fundierte empirische Fakten über die Art und den Umfang eines bestimmten Problems sollten den lokalen Advocacy-Akteur*innen zur Verfügung stehen, damit sie jederzeit mit überzeugenden Argumenten für ihr Anliegen eintreten können. Schließlich ist es auch sinnvoll, Materialien für Advocacy-Initiativen zu produzieren, z. B. Textvorlagen (Briefe, Kurzinformationen, Fallstudien oder Sammlungen von Argumenten und Diskussionsstrategien), Jahreskalender mit relevanten Terminen für Advocacy, Bildmaterial und Vorlagen für Advocacy-Aktivitäten in sozialen Medien oder auch ein Leitfaden zur Planung und Umsetzung erfolgreicher Advocacy-Initiativen.

Ein gut strukturiertes, länderübergreifendes Netzwerk unterstützt den Beziehungsaufbau zwischen benachbarten Ländern mit ähnlichen Chancen und Herausforderungen, wie z. B. den Visegrad-Staaten. Eine solche Struktur eröffnet die Möglichkeit, Probleme und Herausforderungen auf überregionaler bzw. europäischer Ebene anzusprechen und gemeinsame Perspektiven für nachhaltige Lösungen in den Vordergrund zu stellen. Dies vereinfacht die Kommunikation für Advocacy-Akteur*innen in ihrem Heimatland, weil dadurch eine Benennung konkreter Defizite auf lokaler oder nationaler Ebene vermieden werden kann. Weiterhin können sich akteursübergreifende Beziehungen zwischen NGOs und staatlichen Akteur*innen in einem internationalen Umfeld oft gut entfalten. Ein transnationales, mittel- und osteuropäisches Advocacy-Netzwerk zur Unterstützung von Jugendlichen, Jugendarbeiter*innen und Pädagog*innen wäre hierbei von unschätzbarem Wert. Es würde ihnen einen Austausch über Fälle, Arbeitserfahrungen und Strategien sowie eine Stärkung ihrer Handlungskompetenzen zur Prävention von Diskriminierung und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit ermöglichen, aber auch den Dialog und eine gewaltfreie Kommunikation zwischen allen beteiligten Ländern fördern.

Advocacy unter schwierigen Rahmenbedingungen

.....

Wenn die Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen nicht möglich oder aussichtsreich erscheint, können kreative Strategien dabei helfen, die eigene Advocacy-Agenda weiterhin zu verfolgen und voranzutreiben. Unter lokalen Praktiker*innen oder auch auf internationaler Ebene (je nachdem, was praktikabler ist) nach neuen Partnerorganisationen zu suchen, kann eine solche Strategie sein. Eine andere Möglichkeit wäre, die eigenen Ziele zu überdenken und ihren Umfang oder die politische Ambition zu reduzieren und stattdessen eher praktische Ziele zu verfolgen, wie z. B. die Umsetzung von Trainings für Lehrer*innen. Weiterhin ist es immer wichtig, die Unterstützung von Kolleg*innen aus dem zivilgesellschaftlichen Bereich und die Förderung der Resilienz sozialer Bewegungen besonders in den Blick zu nehmen, um Burn-out-Erkrankungen zu verhindern und Aktivist*innen sowie Jugendliche, Lehrer*innen und Schulleiter*innen zu stärken. In jedem Fall ist es sinnvoll und lohnenswert, in Beziehungen zu Oppositionspolitiker*innen, internationalen Menschenrechtsorganisationen, Wissenschaftler*innen, privaten Stiftungen und progressiven Geldgeber*innen, unabhängigen Medien und – ganz entscheidend – Gleichgesinnten aus verschiedenen Bewegungen zu investieren. Es empfiehlt sich besonders, gezielt Strategien zum Umgang mit Rückschlägen zu entwickeln, denn mit diesen ist bei Advocacy-Aktivitäten ohnehin immer zu rechnen – unter schwierigen (gesellschaftlichen) Rahmenbedingungen ist die Wahrscheinlichkeit aber noch deutlich höher.

Das Advocacy-Gespräch

.....

Unabhängig davon, wie günstig oder schwierig die tatsächlichen Rahmenbedingungen sind, ist der Aufbau von Advocacy-Beziehungen für beide Seiten immer ein schrittweiser und sehr individueller Prozess, der es auch erfordert, nach und nach ein Gefühl für die Möglichkeiten und Grenzen jedes Gesprächs zu entwickeln. Dabei ist es ratsam, mit sehr allgemeinen Begriffen und Zielen,

ausgehend vom „gesunden Menschenverstand“, zu beginnen, insbesondere wenn Partner*innen mit gegensätzlichen politischen Einstellungen angesprochen werden.

Als Ziele könnte eine Advocacy-Agenda entsprechend zunächst soziale Stabilität, friedliches Zusammenleben und Verständigung in der Kommune oder, wie zuvor erwähnt, die Sicherheit von Jugendlichen und Familien und damit das Verantwortungsbewusstsein der Gesprächspartner*innen für die Zukunft in den Mittelpunkt rücken. Auf dieser Grundlage können dann schrittweise weitergehende Gespräche geführt werden, z. B. über eine Förderung von Dialog und Toleranz – und möglicherweise die Prävention von sozialer Ausgrenzung, Diskriminierung und Rechtsextremismus. Wenn Gesprächspartner*innen auf eine Strategie eher ambivalent reagieren und sie wenig Aussicht auf Erfolg hat, kann man diese immer verwerfen und das Thema aus einem anderen, konkreteren Blickwinkel ansprechen. Auf diese Weise lässt sich eine parteiübergreifende Agenda aushandeln, auf die sich die meisten für ein Themenfeld relevanten Akteur*innen verständigen können.

